

GEDENKFEIER SEMPACH 2016

O F F I Z I E L L E F E S T Z E I T U N G



Markant ragt Schloss Heidegg aus dem Grün der Umgebung heraus. Die unteren Geschosse des Schlossturms bildeten einst die mittelalterliche Burg, die im 12. und 13. Jahrhundert gebaut wurde. Anders als die benachbarten Seetaler Burgen Lieli, Baldegg, Grünenberg, Richensee und Oberrinach überstand Heidegg den Sempacherkrieg unversehrt. Heute ist die Staatsdomäne mit Museum, Rosengarten und Weinberg ein Ort der Begegnung und Kultur. Oberhalb von Gelfingen gelegen, gehört Schloss Heidegg seit der Fusion von 2009 zu Hitzkirch, Gastgemeinde an der diesjährigen Sempacher Gedenkfeier.

FOTO DIETER RUCKSTUHL

Die Stadtmauer war rund 780 Meter lang

STADTGESCHICHTE NEUE FORSCHUNGSERGEBNISSE ZUR SEMPACHER STADTBEFESTIGUNG

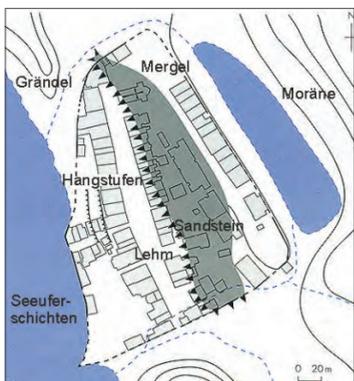
Auch die bescheidene Landstadt Sempach hatte ihre Stadtmauer mit Toren, Zinnen und Gräben. In ihren Dimensionen entsprach sie in etwa den Befestigungswerken der Aargauer Städte Aarau, Bremgarten oder Mellingen. Dank umfassenden Forschungsarbeiten des Archäologen Christoph Rösch kann man sich nun ein deutliches Bild von der Sempacher Stadtbefestigung machen.

Eine Stadtmauer mit Türmen und Toren gehörte im späten Mittelalter zu den unverzichtbaren Elementen einer europäischen Stadt. Sie grenzte den Stadtraum optisch und rechtlich gegen das Umland ab und half, die Bewohner vor Angriffen zu schützen. Die Mauer war das sichtbare Symbol der Wehrfähigkeit einer Stadt und demonstrierte weithin den von ihr umschlossenen, besonderen Rechtsbereich. Auch Sempach besass seit der Stadtgründung vor der Mitte des 13. Jahrhunderts eine steinerne Befestigung.

Die Sempacher Stadtmauer war rund 780 Meter lang und acht bis zehn Meter hoch. Ein grosser Teil davon blieb bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erhalten, bis neue Bedürfnisse mehr Platz und mehr Licht erforderten und man Teile der Mauer abbrach. Da weder der alte Zustand noch die früheren Abbrucharbeiten exakt dokumentiert wurden, weiss man heute nur noch aufgrund von Fotos sowie durch Zeichnungen von Ludwig Vogel und Emil Schulthess aus dem 19. Jahrhundert, wie die Stadtbefestigung vor dem Abbruch ausgesehen hat.

Entstehung und Anlage

Die Sempacher Stadtmauer geht, wie die Gründung der Stadt durch die Habsburger, vermutlich in die Zeit zwischen 1230 und 1240 zurück. Bei der Anlage der Stadt und ihrer Befestigung nutzten die Gründer geschickt die örtliche Topographie aus: Ein Sandsteinriegel (im Bild grau schraffiert), der sich längs durch die Stadt zieht, bricht im Süden abrupt ab und bildet eine natürliche Geländestufe, an die sich die Mauer im Süden anlehnt. Im Osten lag wohl eine sumpfige Mulde, im Westen der See (der bis 1806 viel näher an die Stadt heranreichte) und im Norden nutzte man ein vorhandenes Gebäude (heute Stadtstrasse Nr. 2), welches man in die Befestigung integrierte. In einer ersten Bauphase wurde die Mauer bis zirka 5,7 Meter aufgeführt. In einer zweiten Phase, die sich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts erstreckt haben dürfte, wurde die Mauer aufgestockt, bis sie stadtsseitig eine Höhe von rund acht und feldseitig eine Höhe von rund zehn, mit Zinnen vielleicht bis gegen zwölf Metern erreichte, sodass sie von aussen einen massiven Riegel von neun bis zwölf Metern bildete, was in etwa den Dimensionen der zeitgenössischen Befestigungen der Aargauer Städte Aarau, Bremgarten oder Mellingen entsprach. Die Sempacher Stadtmauer war bis zu einer Höhe von ein bis zwei Metern rund 1,3 bis 1,4 Meter dick und erreichte auf einer Höhe von knapp



Der geologische Untergrund bei der Gründung der Stadt Sempach; nach Rösch, Bd. 3, Seite 47, Abb. 51.



Joe Rohrer: Rekonstruktionszeichnung der Stadt Sempach um 1386, in: Rösch, Bd. 3, S. 168 bis 169.

FOTOS ZVG

sechs Metern noch eine Dicke von einem Meter. Sie bestand auf der Aussenseite aus grob zurechtgehauenen Sandsteinquadern mit dünnen Zwischenlagen aus Sandstein und innen aus grob vermauerten Bollensteinen.

Gräben und Stadtweiher

Praktisch die ganze Ostflanke der Stadt wurde durch den Stadtweiher vor einem direkten militärischen Angriff geschützt. Der Stadtweiher war ein in einer natürlichen Senke künstlich angelegtes Gewässer, das sich nordöstlich des Hexenturms über das Gelände des heutigen Feuerwehrmagazins bis in die Nähe der heutigen Pfarrkirche erstreckte. Die Flurnamen Stadtweiher und Weihermatt erinnern noch heute an die erst im 20. Jahrhundert vollständig trockengelegte Anlage. Der Weiher diente nicht nur zum Schutz der Stadt, sondern bildete ein wichtiges Wasserreservoir für die Mühle und andere Gewerbe sowie für die Wässerung von Wiesen.

Der aus dem Stadtweiher austretende Mühlebach bildete zusammen mit dem weiter südwestlich in den See fliessenden Ebersmoosbach einen Teil des vor der Mauer liegenden südlichen Stadtgrabens, der eine Breite von rund zehn Metern und eine Tiefe von ein bis zwei Metern aufgewiesen haben dürfte. Diesen südlichen Stadtgraben müssen wir uns, zumindest in seinem Unterlauf, wohl als einen Sumpf vorstellen, über den vor dem Luzerner-Tor eine hölzerne Brücke oder ein Damm geführt haben dürfte. Auch im Norden der Stadt befand sich vor dem Ochsentor ein Graben mit einer hölzernen Brücke.

Stadtttore als Visitenkarten

Die architektonisch auffälligsten Teile einer Stadtbefestigung sind neben den Türmen die Stadtttore. Als einzige Zugänge zur Stadt bilden sie militärisch gesehen Schwachstellen, die speziell konstruiert und geschützt werden mussten. Gleichzeitig waren sie aber in der Neuzeit auch die gegen aussen sichtbaren Visitenkarten und damit neben dem Rathaus jeweils die wichtigsten Repräsentationsbauten einer Stadt. Die Stadt Sempach besass mit dem Luzerner- und dem Ochsentor je einen Zugang nach Süden und nach Norden sowie bei der Seevogtei ein Tor gegen den See hin. Dieses letztere führte möglicherweise wegen des Niveauunterschieds zwischen Stadtinnerem und See auf einen Steg hinaus. In den ersten Jahrhunderten hat man sich die beiden Hauptttore wohl als



Die Stadtbefestigung im 17. Jahrhundert: Ausschnitt aus dem Wandgemälde von Hans Ulrich Wägmann in der Sempacher Schlachtkapelle, um 1638/41. Auffällig ist die gegenüber den archäologischen Befunden geringe Ausdehnung des Stadtweihers, der möglicherweise zu Wägmanns Zeiten schon teilweise trockengelegt war.

sogenannte Schalentürme vorzustellen, als nur auf drei Seiten geschlossene und gegen die Stadt hin offene Bauwerke. Spätestens um 1640, als Wägmann bei der Umgestaltung der Schlachtkapelle sein bekanntes Wandgemälde schuf, trugen aber die beiden Türme bereits Pyramidentächer in der heutigen Form. Der aufgemalte Bannerträger mit den Wappen an der Aussenseite des Luzerner-Tors stammt aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Türme und Phantome

Wie die meisten Kleinstädte hatte auch Sempach in der Frühzeit wohl keine Türme auf den Stadtmauern. Darstellungen wie diejenige Merians aus dem 17. Jahrhundert, die mehrere Türme mit Zinnen auch auf der östlichen Mauer zeigen, sind reine Phantasie. Einzig an der nordöstlichen Ecke der Stadt wurde vermutlich im 14. Jahrhundert innen an der Mauer ein kleiner, heute verschwundener Rundturm von gut fünf Metern Durchmesser angefügt, der auf Wägmanns Bild fast vollständig durch eine schwarze Fahne verdeckt wird. Auf einem um 1800 entstandenen Aufnahmeplan für Projektierungsarbeiten zur neuen Stadtkirche ist der Turm aber noch verzeichnet.

Die Südostecke der Stadtbefestigung dominierte der noch heute bis zu einer Höhe von 16,5 Metern erhaltene, bzw. wieder aufgemauerte sogenannte Hexenturm. Noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vermutete man in ihm einen Wohnturm der Habsburger. Heute dagegen betrachtet man den He-

xenturm als einen bewusst geplanten Wehrturm, als «Stadtburg», und damit als einen ursprünglichen Teil der Stadtbefestigung.

Der Turm wurde allerdings nicht in einem Zug mit der übrigen Stadtmauer errichtet, sondern in seinem unteren Teil an die bereits teilweise aufgeführte Mauer angebaut. Auf einem quadratischen Grundriss von 7,75 mal 7,75 Metern umfasst er drei Obergeschosse mit bis zu 1,25 Meter dicken Mauern sowie ein Zinnengeschoss mit einem Kranz von je drei Zinnen mit einer Höhe von 1,76 Metern. Der Zugang, zum Turm wurde auf der Stadtseite durch einen Mauerdurchbruch sichergestellt, der gerade einer Person den Durchgang ermöglichte.

Ein Rekonstruktionsversuch

Christoph Rösch hat die weitgehend verschwundene Sempacher Stadtbefestigung mit den Methoden der Archäologie Abschnitt um Abschnitt bearbeitet. Er hat die Funde gedeutet und daraus den Verlauf und das mutmassliche Aussehen des Bauwerks beschrieben, so dass es möglich wird, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie die Stadt Sempach und ihre Befestigung um 1386 ausgesehen haben könnte. Eine solche Vorstellung hat der wissenschaftliche Zeichner Joe Rohrer 2013 für die Publikation von Röschs Arbeit zu Papier gebracht und für diesen Artikel freundlicherweise auch zur Verfügung gestellt. Rekonstruktionen sind immer gefährlich, denn sie verführen uns – bewusst oder unbewusst, absichtlich

oder unabsichtlich – dazu, aufgrund einer überzeugenden Simulation eine Darstellung anzunehmen als Wiedergabe eines Zustandes, «wie es wirklich war» – und das stimmt einfach nicht. Rekonstruktionen können uns aber helfen, bestimmte Bilder, die wir aus der Gegenwart unüberlegt auf die Vergangenheit übertragen, zurechtzurücken.

Sempach hat mit Bestimmtheit nie genau so ausgesehen wie auf diesem Bild, aber was auf diesem Bild zu sehen ist, ist entweder archäologisch belegt oder sonst nach bestem Wissen unserer Zeit gesichert. Joe Rohrer hat die Situation auf dieser wissenschaftlichen Basis in den korrekten Dimensionen, zeitgenössischen Formen und Entwicklungszuständen dargestellt. Man darf sich daher das Städtchen zur Zeit des Sempacher Krieges durchaus in dieser Form vorstellen, während Wägmann in seinem Schlachtgemälde, das ja auch das Jahr 1386 wiedergeben soll, klar die Stadt seiner Gegenwart im 17. Jahrhundert abgebildet hat.

JÜRGEN SCHMUTZ

Der Historiker Dr. phil. Jürg Schmutz, Rain, ist Leiter des Staatsarchivs des Kantons Luzern.

Archäologie liefert neue Erkenntnisse

STADTMAUER Seit der Mitte der 1980er-Jahre ist die Sempacher Stadtbefestigung wiederholt archäologisch untersucht worden. Die Ergebnisse der Grabungen und neueren Abbruchdokumentationen hat Christoph Rösch in Zusammenarbeit mit der Luzerner Kantonsarchäologie zwischen 2011 und 2014 im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojekts über die Siedlungsentwicklung am Sempachersee ausgewertet. Die Ergebnisse seiner Studien hat er in einem kürzlich erschienenen, umfangreichen Werk publiziert, das den Anlass und die Basis bildet für diesen Artikel: Christoph Rösch, Sempach und Sursee: Gründung und Entwicklung zweier mittelalterlicher Kleinstädte (Archäologie des Früh- bis Spätmittelalters am Sempachersee – Archäologische Schriften Luzern 16.3), Luzern 2016. JS

Geschleift und 120 Jahre später neu aufgebaut

SEMPACH AM OCHSENTOR ZEIGT SICH DER MENTALITÄTSWANDEL AUGENFÄLLIG

Das Sempacher Ochsentor, vor 30 Jahren als Rekonstruktion wiedererstand, ist geradezu ein Schulbeispiel für wechselnde Tendenzen im Umgang mit Baudenkmalern. Dem gleichen Schicksal entging das Luzerner nur knapp.

Die vorletzte Ausgabe der Architekturpublikation «Karton» hat Sempachs Architektur anhand verschiedener neuerer Bau- und Umbauprojekte einhellig gute Qualitäten attestiert (siehe Beitrag Seite 4). Von einem Architektur-Fachblatt mit Beiträgen, die instruktive Objekte für das Schaffen der Zukunft bieten wollen, wird auch nichts anderes erwartet. In der Regel aber sind Architektur und überhaupt bauliche oder planerische Vorhaben klassische «nicht exakte Wissenschaften», bei denen die Meinungen auseinandergehen; Meinungen, die stark vom persönlichen Geschmack und/oder zeitgenössischen Trends abhängen. Ein in der Vergangenheit viel diskutiertes bauliches Objekt war zum Beispiel das Sempacher Ochsentor.

«Verschönerung» durch Abbruch

Das Ochsentor in seiner heutigen Gestalt ist jung, sehr jung sogar. Erbaut wurde es 1984 als Rekonstruktion, die auf einer 1842 von Emil Schulthess angefertigten «Scizze» des alten Ochsentors beruhte. Dieses war 1865 abgebrochen worden – zwischen dem Kupperhaus, an der östlich von Sempach nach Norden führenden Strasse gelegen, und der Wirtschaft Ochsen auf der westlichen Seite klappte fortan eine Lücke. Der Abbruch erfolgte Ende 1865, nachdem der «Ochsen oder hintere Thurm» seiner Funktion als Wehrbaute entledigt und seine «Wegschleifung» von einigen Stadtbürgern wegen der Bauauffälligkeit des Turmes explizit gefordert worden war.

«Der Turm war ein Opfer der Neuzeit.»

JOSEPH BÖLSTERLI,
EHMALIGER PFARRER SEMPACH

Die Korporation als Besitzerin des Turmes hatte gegen den Abbruch nichts einzuwenden, zumal sie «bis hin gar keinen Nutzen aus fraglichen Räumlichkeiten ziehen konnte, sondern im Gegenteil jährlich für Unterhalt der Dachung oft mehrere Franken Auslagen hatte». Der Abbruch, so die Korporation weiter, sei aber auch ein Beitrag an die «schon seit vielen Jahren» angestrebte «allseitige Verschönerung unserer Ortschaft». In dieses Konzept fügte sich die zu diesem Zeitpunkt zum Teil bereits verwirklichte Absicht, «das Klapperläubli, die Ringmauern, die sog. Miststöcke» und – eben – «den seit undenklichen Zeiten unbenutzten sogenannten hintern oder Ochsenturm zu beseitigen.»

Zum Abbruch versteigert

Abgebrochen wurde der Turm im Anschluss an eine Versteigerung, an der der meistbietende Jakob Staffelbach diesen erworben und sich dabei verpflichtet hatte, ihn innert einer gesetzten Frist abzutragen. Hier setzte auch die einzige Kritik gegenüber dem gesamten Projekt an, denn nach Ansicht einer Gruppe um Korporationskassier Melchior Schürmann hatte die Korporationsverwaltung eine für den zu erfolgenden Abbruch zu kurze Zeitspanne festgelegt und damit die Attraktivität des Objekts und mit ihr den Steigerungserlös geschmälert. Projektopposition im Sinne städtebaulicher Desiderate gab es indessen keine. Einzig der historisch interessierte Sempacher Pfarrer Joseph Bölsterli übte leise Kritik, indem er das



Schaulustige verfolgen, wie der Dachstuhl auf das neu errichtete Ochsentor gehievt wird (1985).
FOTOS STADTARCHIV SEMPACH



Das alte Ochsentor, nach einer romantisierenden Skizze von Emil Schulthess (1842).

Schicksal des Turms als «Opfer der Neuzeit» festhielt.

«Das Ochsentor soll doch entschieden erhalten bleiben.»

AUS EINER EINGABE AN DIE LUZERNER
REGIERUNG

Wie ein Gesicht ohne Nase

Ende August 1896 kursierte eine Zeitungsnotiz, die für das vordere Tor das gleiche Schicksal entwarf, wie es 1865 dem hinteren Tor widerfahren war, nämlich den Abbruch. Was war geschehen? Der ehemalige Korporationspräsident Johann Schmid hatte der

Korporation ein Kaufangebot für die «Liegenschaft No 1 samt Turm» gemacht. Dieses Angebot hatte die Korporation dahingehend beschieden, sie sei bereit, die Objekte «zu veräussern, wenn auf dieser Stelle etwas Rechtes erstellt werde».

Anders als beim Abbruch des Ochsentors erwuchs diesem Projekt eine grundsätzliche, überlokale Opposition, die sich auch denkmalpflegerischer Argumente bediente. In Sempach selber wirkten Arzt Heinrich Genhart und Pfarrer Josef Hüslar als spiritus rectores gegen den Abbruch. In ihrer Eingabe an die Luzerner Regierung argumentierten sie, der «alt-ehrwürdige Wachthurm mit seiner originellen Bedachung [ist] neben dem «Hexenthurm» der einzige Zeuge einer längst verschwundenen Zeit, der doch entschieden erhalten werden soll ... Was übrigens das Städtchen

Sempach nach Niederlegung dieses Wachthurms für eine Figur machen wird, das kann sich jeder mit Leichtigkeit vorstellen, etwa wie ein menschliches Antlitz, dem die Nase fehlt.»

Zu «würdiger Renovation» bereit

Die Korporation, vom Gemeindepartement zur Stellungnahme aufgefordert, relativierte und machte geltend, der Abbruch sei noch keineswegs beschlossene Sache. Im Übrigen aber könne als Argument für einen Abbruch der Fortschritt ins Felde geführt werden, getreu dem Motto «Das Alte sinkt und neues Leben blüht aus den Ruinen». Dieser Spruch jedoch, so die Korporation leicht resigniert, dürfe «für unser historisches Städtchen od. wenigstens auf den Thurm [...] keine praktische Anwendung finden [...], obwohl jener [der Thurm] eher einer Ruine gleicht [...]. So sehen wir uns gerne bereit Hand zu bieten zu würdiger Renovation dieses Bauwerkes.»

Ochsentor: Vom Volk mitgetragen

Avant la lettre hatte Friedrich Steger bereits in der Sempacher Festzeitung von 1962 der Hoffnung Ausdruck verliehen, das Ochsentor möge im Zuge der Umplatzierung des Löwendenkmals wieder aufgebaut werden. Es dauerte dann aber noch mehr als 20 Jahre, bis es dazu kommen sollte. Befeuert wurde das Vorhaben durch die anstehenden 600-Jahr-Feierlichkeiten, die projektierte Neugestaltung der Liegenschaften «Ochsen» und «Hundscheri» sowie vor allem durch den 1980 erfolgten Wiederaufbau des Untertores in Willisau. 1984 erfolgte dann die Gründung einer Stiftung mit dem Zweck, das Ochsentor wieder aufzubauen. Jetzt ging es rasch: Im Mai 1985 wurde mit den Bauarbeiten begonnen; im selben Jahr erfolgte die Aufrichte- und 1987 bereits die Einweihungsfeier. Obwohl das Projekt von weiten Teilen der Bevölkerung mitgetragen und mitfinanziert wurde, gab es auch Widerstände. Ein Leserbriefschreiber etwa wollte statt eines Turmes lieber den Abbruch der umliegenden Liegenschaften verwirklicht sehen, damit dort endlich zwei Lastwagen kreuzen könnten.

Zeitgeist und Denkmalpflege

Der Abbruch des hinteren Turms 1865 fügt sich ein in eine Zeit, in der Entfestigungen en vogue waren. In der Stadt Luzern war zu dieser Zeit die Mehrheit ihrer Wehrtürme bereits abgetragen. Gründe dafür waren gemäss Forschern und Zeitgenossen eine strikte Neuerungshaltung und Fortschrittsgläubigkeit, aber auch politische Motive, Verkehrs- oder Sicherheitsbedürfnisse.

In Sempach wurde mit der in den beginnenden 1830er-Jahren fertig gebauten neuen Pfarrkirche die Stadtmauer erstmals baulich überschritten. Die Stadtmauer, ihre Türme und Tore hatten ihre Funktion als Verteidigungsanlage verloren – bauliche Eingriffe in das Mauerwerk waren legitim geworden. Dazu gesellten sich neue Anforderungen in der Bausicherheit, ausformuliert im revidierten Gesetz über die Brandversicherungsanstalt von 1833 und im ersten Baureglement der Gemeinde Sempach von 1835/36, die verschärfte Bestimmungen namentlich im Bereich der Feuerpolizei enthielten. Erweiterte Strassen oder grössere Gebäudeabstände sollten helfen, diesen Bestimmungen nachzuleben. Dazu passt auch, dass gerade zu dieser Zeit in der Stadtstrasse einige Häuser neue Gebäudehüllen aus Stockmauern erhielten. Dazu passt im Weiteren die Einschätzung des baulich kaum mehr unterhaltenen hinteren Turms als zunehmendes Sicherheitsrisiko.

Entfestigung gleich Fortschritt

Die Entfestigung wollte aber auch Fortschritt markieren, und dies durchaus auch in politischem Sinn: Man

verstand sie als einen liberalen Akt, der mit alten (Herrschafts-)Verhältnissen aufräumte. So betrachtet, wollte sich die Korporation mit dem Abbruch des Ochsentores vom beengenden Mief des ancien régime befreien, genauso wie sie es vier Jahre zuvor mit dem Abbruch des entlang der östlichen Hauptgasse laufenden Läublis bezweckt hatte. Denn «solange dieses mittelalterliche Vorwerk nicht rasier ist, [kann] an eine wirksame Verschönerung der betreffenden Häuserreihe nicht gedacht werden», wie es eine zeitgenössische Quelle unzweifelhaft ausdrückt.

Besinnung auf «erinnernde Werte»

Später, 1896, waren Denkmäler und Denkmalbewusstsein viel stärker ausgeprägt. Kritiker dieser Zeit sprechen von einer eigentlichen «Denkmalth», die das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert erfasst hätte. Es war dies die Zeit der Gründung des Schweizerischen Landesmuseums, der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, aber auch von symbolischen Denkmälern wie der jährlichen Bundesfeier. In Sempach war 1886 eine gloriose, national ausstrahlende 500-Jahr-Jubiläumfeier gefeiert und kurz darauf im Bürgersaal des Rathauses erstmals ein Museum eingerichtet worden. Der Historiker Georg Kreis erklärt diese Bewegung im gewachsenen Bedürfnis, «sich als Nation zu definieren und sie von der Geschichte her zu leiten ... ein Bedürfnis nach Verankerung als Gegenbewegung zur Dynamisierung der Verhältnisse» – für das Luzerner Ochsentor respektive dessen Bestehen war diese Bewegung essenziell.

«Die Turmrekonstruktion hat mit Denkmalpflege nichts zu tun.»

ANDRÉ MEYER,
EHMALIGER DENKMALPFLEGER

Dass schliesslich dem Ochsentor in den 1980er Jahren zu neuem Glanz verholfen werden konnte, hatte unter anderem mit einer damals gegenüber denkmalpflegerischen Anliegen sehr wohlwollenden öffentlichen Haltung zu tun. Diese hatte sich eingestellt, nachdem der unbedingte Fortschrittsglaube der 1960er Jahre mit seinen vielen Flächensanierungen mitsamt der betonakzentuierten Architektur immer mehr hinterfragt worden war und sich stattdessen eine Rückbesinnung auf «erinnernde Werte» eingestellt hatte. Ergebnisse dieser Bewegungen waren das «Europäisches Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz» von 1975 oder eine vermehrt praktizierte historisierende Anpassungsarchitektur, wie sie auch beim Ochsentor angewendet wurde.

«Fragwürdige Rekonstruktion»

Aber eben: Das Rad der Zeit steht nicht still, und das Projekt Ochsentor, wollte man dieses heute realisieren, hätte aus denkmalpflegerischer Sicht wohl keine Chancen – zumal damals die heute von der Denkmalpflege so wohl nicht mehr zu akzeptierende Zerstörung historischer Bausubstanz beim Nachbarhaus «Kupper» Bestandteil des Projekts gewesen war. Das retrospektive Fazit des damaligen Denkmalpflegers André Meyer lautet (2010): «[Die Turmrekonstruktionen in Sempach und Willisau sind] fragwürdig und haben mit Denkmalpflege nichts zu tun.»

ANDRÉ HEINZER

Der Historiker Dr. phil. André Heinzer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Staatsarchivs Luzern und Stadtarchivar von Sempach.

Sempach geht mit gutem Beispiel voran

SEMPACH ZEITGENÖSSISCHE BAUKULTUR IN HISTORISCHEM UMFELD

Den Wakkerpreis hat Sempach im Gegensatz zu Sursee noch nicht bekommen. Und doch schlagen sich die Sempacher wacker, wenn es darum geht, qualitätsvolle, zeitgenössische Architektur mit dem bedeutungsvollen, historischen Umfeld zu verknüpfen. Vier gelungene Beispiele, kommentiert von Architekt und Denkmalpfleger Gerold Kunz.

Der historische Stadtkern zeugt davon, dass Baukultur in Sempach schon im Mittelalter ein wichtiges Thema war. Das heutige Gesamtbild des Städtchens und des angrenzenden Siedlungsgebietes zeigt aber auch, dass Zeiten folgten, in denen andere Prioritäten galten.

Angestachelt durch Sursee, den Antipoden am unteren Seeende, welcher 2003 für wegweisende Bauten zugunsten einer qualitätsvollen Stadt- und Siedlungsentwicklung mit dem Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes ausgezeichnet wurde, besann sich Sempach in der jüngeren Vergangenheit ebenfalls wieder vermehrt auf eine Baukultur, die diesen Namen verdient.

Mit Sempach vertraut

Unterstützt und mitgetragen hat diese Entwicklung unter anderem Gerold Kunz. Als Luzerner Architekt und Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden ist er täglich mit dem Thema, wie zeitgenössische Architektur in einem historischen Umfeld ermöglicht werden kann und daher kommen soll, konfrontiert. Mit Sempach ist Gerold Kunz über zwei Projekte besonders verbunden: Er hat den Studienauftrag für den Umbau und die Erweiterung des Wohnhauses Gassmann, Kirchbühl 1, gewonnen und während zehn Jahren aktiv an der Restaurierung und Neunutzung des Rathauses mitgearbeitet. Während dieser Zeit bekam er einen vertieften Einblick in die Sempacher

Bewohnte «Stadtmauer»

STÄDTLI WOHN- UND GESCHÄFTSHAUS MÜHLE



2015 wurde das neue, markante Wohn- und Geschäftshaus Mühle bezogen. Das als Sieger aus einem Projektwettbewerb hervorgegangene Werk von Graber & Steiger Architekten aus Luzern füllt zwischen Luzerner-Tor und Hexenturm eine Lücke der ehemaligen Stadtmauer. Der Neubau gilt als gelungenes Beispiel, wie bauliche Verdichtung und zeitgenössische Weiterentwicklung in historischem Umfeld zu bewältigen sind.

Kommentar Gerold Kunz: Mit diesem modernen Neubau mit eigenem

Hof wird die mittelalterliche Umfassungsmauer des Städtli wieder erlebbar. Das Gebäude setzt einen Akzent, obwohl in der Gestaltung zurückhaltend formuliert. Zu den Qualitäten zählt die Platzierung des Gebäudes als Abschluss der oberen Städtlistrasse sowie die Platzgestaltung, die das Gebäude mit dem Städtliraum verbindet. Man kann kritisieren, das Gebäude wirke wie eine Mauer. Damit wird es aber der gestellten Aufgabe, die Stadtmauer nachzuzeichnen, nur gerecht.

Baukultur. Unsere Zeitung hat Gerold Kunz um einen kurzen, pointierten Kommentar zu vier ausgewählten, neu-

en, zeitgenössischen Sempacher Bauwerken gebeten.

TEXTE UND BILDER HANS R. WÜST

Moderne Kulturstätte

STÄDTLI RATHAUS SEMPACH



Das Rathaus von Sempach, ein Fachwerkbau von 1475, wurde im Laufe der Jahrhunderte baulich immer wieder verändert. Es gehört zu den markantesten Gebäuden im Ortsbild von Sempach, das als Kulturobjekt von nationaler Bedeutung gilt. Zwischen 2012 und 2014 wurde es auf der Grundlage der Baueingabepläne von Gerold Kunz durch die A6 Architekten AG, Buttisholz, umfassend restauriert und zu einem modernen Museum mit kultureller und gesellschaftlicher Nutzung umgebaut. Für Diskussionsstoff in der Bevölkerung sorgte vor allem die Neugestaltung der seeseitigen Fassade.

Kommentar Gerold Kunz: Die Restaurierung des Rathauses hat auch ein

neues Nutzungskonzept gebracht. Damit wird das wichtige Gebäude im Städtli für die Bevölkerung in vielfältiger Weise zugänglich. Mit der Verglasung im Rathausbögli gewinnt das Haus an Einsicht, denn die Städtlifassade gibt sich geschlossen. Die rückseitige Fassade dient dem Schutz der originalen Ständerkonstruktion, die je nach Stellung der Lamellen sichtbar gemacht werden kann. Diese Neugestaltung verleiht der Seefassade eine grössere Bedeutung. Kritisch zu beurteilen ist die Liftüberfahrt, da das Volumen auf dem Dach einen Fremdkörper darstellt. Hingegen konnte kein besserer Standort für den neuen Lift gefunden werden. Dank der Materialwahl wird der Aufbau in die Dachfläche integriert.

Drei der vier Bauwerke sowie weitere gelungene Beispiele sind in der Architekturzeitschrift KARTON vorgestellt. Die Ausgabe «Baukultur in Sem-

pach» kann bezogen werden bei: Redaktion KARTON, Luzernerstrasse 71a, 6030 Ebikon; info@kartonarchitekturzeitschrift.ch.

Zeitgemässes in Historischem

KIRCHBÜHL WOHNHÄUSER



Der Weiler Kirchbühl oberhalb von Sempach gehört zu den bedeutendsten Weilern der Zentralschweiz. Mittelpunkt der Siedlung ist die mittelalterliche Kirche. In unmittelbarer Nähe und exponierter Lage sind 2015 nach den Plänen der Architekten Lengacher Emmenegger Partner AG, Luzern, zwei private Wohnhäuser anstelle einer grossen Scheune entstanden. Die beiden Doppelhäuser gelten als gelungene Beispiele, wie in einem Ortsbild von nationaler Bedeutung qualitätsvolle und zeitgemässe Wohnformen umgesetzt werden können. Für kritische Äusserungen in der Bevölkerung sorgen am ehesten die sehr dunkel gehaltenen Fassaden.

Kommentar Gerold Kunz: Die Lage über dem Sempachersee und die mittelalterliche Kirche ge-

ben dem Weiler Kirchbühl einen besonderen Stellenwert in der Kulturlandschaft. Die Gefahr besteht, dass aus diesem eigenwilligen Ort ein Einfamilienhausquartier entsteht, das sich nicht von anderen Neubaugebieten unterscheidet, was den Wert des Weilers zerstören würde. Die beiden Neubauten tragen dazu bei, die Besonderheiten des Ortsbildes zu bewahren. Sie orientieren sich an traditionellen Bauformen, ohne diese zu imitieren. Optisch sind sie auf Fernwirkung angelegt. Die Farbgebung muss das Gesamtbild respektieren. Dunkle Fassaden und ein heller Sockel sind typisch für unsere Landschaft, während helle Fassaden im Landschaftsbild einen störenden Akzent setzen. Im Weiler Kirchbühl muss die Kirche einen Akzent setzen, die anderen Gebäude sollen sich unterordnen.

Lehmbau am Sempachersee

VOGELWARTE BESUCHERZENTRUM



Im Jahr 2015 wurde das neue Besucherzentrum der Schweizerischen Vogelwarte Sempach eröffnet. Der Lehmbau nach den Plänen von mlzd Architekten, Biel, vereint Vogel und Mensch unter einem Dach. Das elegante, dreiteilige Gebäude (ein einstöckiger Holzkörper verbindet zwei Einheiten aus Lehm) liegt direkt am Ufer des Sempachersees. Mit dem seeseitig vorgelagerten Garten geht der Neubau eine schöne Symbiose mit der Natur ein.

Kommentar Gerold Kunz: Das Ausstellungsgebäude spricht mit der Verwendung von Erdmaterialien das Publikum an. Die Lehmwände geben eine sich je nach Lichteinfall ändernde Stimmung wieder, über die kein anderes Ge-

bäude in Sempach verfügt. Obwohl in Volumen und Gestaltung zurückhaltend, ist das Gebäude zum Merkpunkt entlang der Strasse geworden. Die Aufteilung in zwei Baukörper ergibt eine einfache Orientierung. Man betritt das Gebäude im Zwischenraum, der den Blick zum See freigibt. Die Natur ist allgegenwärtig. Das Fassadenmaterial ist auch im Innern vorhanden. Man fühlt sich zwischen zwei Felsbrocken, was der Nutzung als Ausstellungsgebäude der Vogelwarte gerecht wird. Kritisch ist die Einzäunung entlang der Strasse. Hier ist etwas mehr an Gestaltung nötig, damit die Anlage als eine Einheit verstanden wird. Ein Zaun hat die Aufgabe, ein Grundstück einzufassen – die heutige Lösung vermittelt einen provisorischen Eindruck.

«Vom 4. Altersjahr an war ich viel auf der Walz»

LEBEN IN SEMPACH AUS DEN AUFSATZHEFTEN VON ROBERT BÜHLMANN (1910 BIS 1989)

Von Robert Bühlmann-Egli, Huf- und Wagenschmied in Sempach, sind die zwei gebundenen Jahresarbeiten aus der Sekundarschulzeit erhalten. Zusammen mit den persönlichen Erinnerungen seines Sohnes Martin geben sie einen spannenden Einblick in das Leben einer Sempacher Familie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Ich wurde am 17. Oktober 1910 in Sempach geboren in der Kilbiwoche. Ich bin also ein «Kilbibube». Im Weinen, besser gesagt im Schreien, war ich einer der Ersten. Wenn ich aus dem Wagen war, wollte ich nicht mehr hinein. Einmal bekamen wir Torf. Auch die Mutter half abladen. Damit ihre Haare nicht voller Torfstaub wurden, band sie ein Tuch darüber. Das mochte ich gar nicht leiden. Ich fing nun ein solches Geschrei an, dass viele Leute zusammenliefen. Ich wurde nun mit Wasser beschüttet...

... Vom 4. Altersjahr an war ich viel auf der «Walz». Besonders viel war ich am See. Im Sommer stieg ich in denselben, wobei ich zwei Mal umfiel und einmal fiel ich hinab. Daheim bekam ich noch die «Rute». Anno 1915 war der Vater im Militärdienst. Ich gehorchte der Mutter nichts. Sie befahl einem Arbeiter, mich in den Keller zu sperren. Das gefiel mir. Ich liess dann Most aus dem Fasse und naschte, was ich nur konnte. Als der Vater heimkam, errichtete er mir einen kleinen Kerker, welchem ich oft einen Besuch machte. Einmal konnte ich die Türe aufmachen und wollte durch das Fenster auf die Terrasse. Da kam der Vater und sperrte mich noch eine Stunde ein ...

«Ich liess Most aus dem Fasse und naschte, was ich nur konnte.»

So schrieb am 5. Juli 1923 der 13-jährige Robert in einem Aufsatz über seine eigene Kindheit. Offenherzig berichtet der Knabe auch über Körperstrafen und andere Sanktionen. Diese Tradition wurde weitergeführt, als Robert und Anna eine Familie gründeten, aus der acht Kinder hervorgingen. Wir Kinder nahmen Strafen als gottgegeben an. Oft wurde die von St. Nikolaus gebrachte Rute von der Stubenuhr geholt, begleitet vom Bibelspruch «Wer die Rute spart, hasst seinen Sohn». Je nach Schweregrad sausten die Schläge in unterschiedlicher Anzahl und Wucht auf den Hosenboden oder auf das nackte Hinterteil. Wir waren dem sonst lieben Vater gegenüber nicht nachtragend, hatten auch keine Angst vor ihm.

Mein Vaterhaus

... Zuerst treten wir in den Gangraum. Links führt eine Türe in den Verkaufsraum für Eisenwaren. Durch ein Schaufenster wird der Laden erhellt, in welchem sich sehr viele Sachen befinden. Rechts findet man die geräumige Schmiede. An der Wand befindet sich die Esse mit zwei Feuerlöchern. Gegenüber ist der elektrische Krafthammer. An der gleichen Transmission können wir noch folgende Maschinen mit Riemen treiben: die Gewindeschneidmaschine, 2 Bohrmaschinen, 1 Knochenmühle, die Schmirgelscheibe, den Schleifstein und eine Pumpe, die das Wasser aus dem Keller pumpt ... 20. Oktober 1924

1934 war die geräumig genannte Schmiede zu klein, auf der Seeseite wurde eine neue Werkstatt errichtet, ebenfalls mit einer Transmission. Das Tagewerk des Schmiedes war sehr hart und geschah wirklich im Schweisse seines Angesichtes. Schmieden, Wagen mit Eisenreifen versehen und das



Die «Schmitte» der Familie Bühlmann auf einer Ansichtskarte von 1925. Von links: Marie Bühlmann-Rüttimann, die Mieterin Lisali Rogger, zwei Arbeiter, Lehrling Josef Bühlmann mit Vorschlaghammer. Und auf dem Bild rechts, knapp 40 Jahre später, Robert Bühlmann als Hufschmied in Aktion. FOTOS ZVG

Beschlagen der vielen Pferde gehörten zum geschäftigen Alltag.

War das eine übelzeitige Buchhaltung! Mit dem Griffel schrieben Arbeiter und Lehrlinge den Namen des Kunden, Material und Arbeitszeit auf ihre Schiefertafel. Am Abend mussten wir die Aufzeichnungen, sobald wir die Schriften entziffern konnten, mit Bleistift ins Hauptbuch übertragen. Und Ende Quartal setzte man sich zu zweit an den Bürotisch. Das ältere Kind hämmerte in die Schreibmaschine, das jüngere diktierte. Die Schiefertafeln mussten natürlich täglich nach getaner Arbeit gewaschen werden; zwischendurch kamen auch die geschwärtzten Rahmen mit Schmierseife und Bürste dran. Sehr gerne nahmen wir nach 1950 eine Modernisierung und damit grosse Erleichterung in Büro und Werkstatt an.

Griffel, Feder, Kindertränen

Mit grosser Kraft und Mühe musste mein Vater Robert als Erstklässler mit dem Steingriffel die Buchstaben und Wörter in die Schiefertafel einritzen. Da hatten wir es, 30 Jahre später, schon ein bisschen bequemer. Der Milchgriffel war weicher, aber es quietschte trotzdem. Die «Tintenschlecker» ab der 2. Klasse bekamen die ersten Spitzfedern. Sie wurden auch «Marterwerkzeug» genannt, weil man bei falscher Führung steckenblieb. Bis in die 1950er-Jahre blieb diese alte Schreibhaltung die starre Regel, obwohl es seit der Jahrhundertwende Federn mit Füsschen gab, die das Schreiben sehr erleichterten. Für die aus heutiger Sicht überholte Methode wurde ins Feld geführt, dass schönes Schreiben massgeblich zur Charakterbildung beitrage. Linkshändiges Schreiben war verboten. Mit Abschreib- und

Körperstrafen versuchte man eine schöne Schrift einzubläuen.

In die kleine Welt hinaus

Im Herbst 1919 durfte ich 10 Tage nach Chur. Das war herrlich, besonders dem Zürcher- und Walensee entlang. In der Nähe des Rheins waren frische Maisfelder zu sehen.

5. Juli 1923

Die Felder haben dem neunjährigen Robert grossen Eindruck gemacht, wird doch Mais in unserer Gegend erst seit den 1950er-Jahren angebaut.

«Um sechs Uhr hinkten wir ins Städtchen.»

Firmung – ein 16-Stunden-Tag

Am Anfange des Jahres vernahm ich, dass der hochwürdige Bischof im Mai komme, um zu firmen. Es wurde von vielen gesagt, er komme nicht nach Sempach, sondern nach Sursee; der Bischof sei ein alter Mann, und deshalb reise er nicht mehr gerne. Unsere Wirte hörten das nicht gerne ... 1. Mai 1923

Der Firmtag des 13-Jährigen verlief in Stichworten so: Tagwache um 5 Uhr, Frühmesse mit Kommunion. Nach dem Zmorge mit 33 Personen per Automobil nach Sursee. Ab 7.30 Uhr in der Kirche. 9.05 Uhr Schritt zur Firmung. Kurzer Ausflug in eine Wirtschaft. Um 10 Uhr wieder in die Kirche zu Segen und Ansprache. Heimfahrt. Essen im «Winkelried». Am Nachmittag gabs mit dem Automobil einen Überraschungsausflug nach Menziken–Hochdorf–Rothenburg.

Eine Maienwanderung

Am 9. Mai 1923 bummelt die Sempacher Schule über Land. Lehrerschaft und Schüler gelangen nach gut zweistündigem Marsch über Büetzwil–Wilstatt–Oberlindig–Säliwald nach Ruswil an die Alkoholausstellung im dortigen Schulhaus. Es scheint, dass auch die Primarschule dabei war: Wir mussten nun bergan langsam gehen; denn die Kleinen mochten fast nicht nach. Nach dem Zobig gings wieder zu Fuss heimwärts. «Um sechs Uhr hinkten wir ins Städtchen.» Und die Kinder aus Richtung Wenischwand, Mettenwil, Schlacht und Fluck zogen nach dem über vierstündigen Marsch dann selbstverständlich noch zu Fuss nach Hause. Kein Abholdienst!

Lebenselixier Wasser

Bühlmanns waren mit dem Wasser sehr verbunden. Schon Roberts Vater war Brunnenmeister gewesen, und Robert trat später in dessen Stapfen. Ende des 19. Jahrhunderts war die Trinkwasserversorgung ausgebaut worden. Nur allmählich kam fliessendes Wasser in die Gebäude. Es war für Vater ein Quantensprung, als in den 1960er-Jahren das Seewasserwerk realisiert wurde. Damals sagte er am Familientisch: Ich kann mich an die frühe Jugendzeit erinnern, da holten jeweils vier Frauen beim Schollbrunnen Wasser und trugen die Krüge auf dem Kopfe heim. In den Dürrejahren anno 1947 und 1949 war der Eichberg ganz ausgetrocknet und rot, die Bauern mussten das Wasser am See unten holen. Und jetzt helfe ich mit, dass unser Seewasser bis nach Beromünster fliesst.

Ja, es waren herrliche Zeiten! Wir wanderten durchs Mühletal zum Reservoir Nübrich. Kopf voran, von starker Hand an den Fussgelenken gehalten, zogen

wir in den Quellkontrollschächten vorsichtig die eingewachsenen Wurzeln aus den Röhren heraus. Als Belohnung gabs ein Sirüpli, eine Flädli-suppe, ein dickes Ei oder ein halbes Wienerli. Am liebsten war ich allein mit dem Vater unterwegs. Er hatte dann Zeit, und er konnte so interessant erzählen.

«Die Bauern mussten das Wasser am See unten holen.»

Was die Mutter zu leisten hatte

Kein Motorenlärm, keine Eile und Hektik, Zeit haben. So idyllisch stellen wir uns manchmal die alte Zeit vor und picken dabei gerne die Rosinen heraus. Die Wirklichkeit aber sah anders aus. Ein Ausschnitt aus dem ungeschriebenen «Pflichtenheft» unserer Mutter Anna Bühlmann-Egli sah bis etwa 1950 so aus: Hauptverantwortung für den Eisenwaren- und Haushaltartikelladen auf fünf Etagen ohne Lift. Mit dem Vater zusammen Buchhaltung für Schmiede und Läden. Verantwortlich für die Verpflegung von zwölf und mehr Essern – zur Seite stand eine Köchin. Pflege der zwei grossen Gärten für die Selbstversorgung: sterilisieren im Waschlaf mit Holzfeuerung, Konfitüren zubereiten, Sauerkraut einmachen. Im Winter mit einem Grossaufgebot ein halbes Schwein verarbeiten. «Oberaufsicht» über die eigene Hühnerschar. Grosswäsche mit Frau Burkart, alles von Hand. Frühlingsputzete, genannt «Uewäsche».

Und quasi nebenbei Mutterpflichten für die Familie. Wir acht Kinder wuchsen im ersten und zweiten Geschoss auf. Tausendmal treppauf, treppab. Am Abend noch stricken, nähen, flicken, bei Hausaufgaben beistehen, spielen, trösten, schlichten. Es war ein enormes Pensum, und wir kamen nicht zu kurz. Mit unglaublicher Energie bewältigte sie ihr Tagewerk. So konnte ihr Mann Robert seinen Aufgaben als Schmiedemeister, Wassermeister, Bauherr der Korporation und als Feuerwehr-Instruktor nachgehen. Und an vielen Abenden an Musik- und Orchesterproben teilnehmen.

MARTIN BÜHLMANN



Aus dem Album der Familie Bühlmann-Egli. Von links, sitzend: Thomas, Mutter Anna, Armin, Vater Robert, Klärli und Anny; stehend: Gregor, Martin, Theres und Philipp. Roberts Aufsätze aus der Sekundarschulzeit sind in umfangreiche Jahresarbeiten mit schön gestaltetem Umschlag (Bild rechts) eingebunden.



Der Schreiber: Martin Bühlmann wurde als viertes von acht Kindern geboren. Als Logopäde wirkte er von 1973 bis 2007 in Hochdorf. Im Schönschreiben brachte er es nie über eine 4 hinaus. Im Beruf konnte er durch die Selbsterfahrung und Arbeit an der Schwäche Leidensgenossen beistehen. Schreiben der deutschen Kurrentschrift und Beschäftigung mit Volkskunde gehören heute zu seinen Hobbys.

Trümmer und Fetzen in reinen Tönen

MUSIK UND GESCHICHTE ALBAN MÜLLERS MUSIKALISCHE SPURENSUCHE

Wenn sich musikalische Begabung und lebhaftes Interesse an Geschichte verbinden, kann Überraschendes entstehen. Beim jungen Alban Müller aus Sempach ist es eine Komposition für Kammerensemble, die Themen und Motive aus «Schlachtenmusik» des 19. Jahrhunderts verarbeitet. Am vergangenen Samstag wurde das Werk uraufgeführt.

Konzert in der Tuchlaube des Sempacher Rathauses. Soeben ist der letzte Satz von «Trümmer und Fetzen zum 9. Juli 1386» verklungen, ein bewegendes «Lamento» über die Opfer der Schlacht, über die Trümmer und Fetzen, die sie hinterlassen hat. Nach kurzem Innehalten applaudiert das Publikum kräftig der Musik und den Musikern vom Ensemble Kalydon, die das neue Werk zur Uraufführung gebracht haben. Einen Sonderapplaus aber gibt es für den Sempacher, der diese Musik komponiert hat, Alban Müller. Unter Bravorufen steht der junge Komponist auch kurz vor Publikum. Er ist 18 Jahre alt und hat vor kurzem die Matura bestanden. Im Herbst wird er ein Musikstudium beginnen. Seine Komposition, thematisch ausgerichtet auf die Schlacht bei Sempach, ist das Ergebnis seiner Maturaarbeit. Wie es dazu kam, schilderte er zwei Tage vor der Uraufführung an einem Vortragsabend des Sempacher Museumsvereins.

Stöbern im Stadtarchiv

Alban Müller hat daheim schon früh Sempacher Geschichte mitbekommen. Als es darum ging, das Thema seiner Maturaarbeit im Bereich Musik zu definieren, blieb auch sein Interesse an Geschichte im Spiel. «Der Funke sprang am Mittagstisch, als der Vater vom Rathausmuseum und vom rei-



Alban Müller erhielt nach der Uraufführung seiner «Trümmer und Fetzen» einen kräftigen, lang anhaltenden Applaus. FOTO WY

chen Fundus des Stadtarchivs erzählte», erklärte Alban Müller am Vortragsabend. Beim Stöbern im Archiv stiess er auf überraschend viel Material zu 1386 mit musikalischem Einschlag: Partituren, Programme und Berichte von Aufführungen, die manchmal gewaltige Ausmassen annahmen. So ganz besonders im Jubiläumsjahr 1886, als beim Festspiel, komponiert von Gustav Arnold, viele hundert Instrumentalisten, Sängerinnen und Sänger auf der Bühne gemeinsam musizierten und Stürme der Begeisterung auslösten.

«Versöhnungsmusik»

Bei seiner Arbeit beschäftigte sich Alban Müller auch mit den Hintergründen der musikalischen Schlachtengemälde: «1886 war ein Versöhnungsfest. Nach den Zerreihsproben der Jahrhundertmitte ging es um das Zusammenfinden zerstrittenen Parteien und Konfessionen.» Auch das Festspiel mit seiner heroischen Musik sei als Versöhnungsakt empfunden worden. Es war die Zeit, da Winkelried zur überragenden Identifikationsfigur aufstieg. Für sein eigenes Werk benützte Alban Müller «Trümmer und Fetzen» aus

Kompositionen des 19. Jahrhunderts zum Thema Sempach 1386 und verarbeitete sie zu einem mehrsätzigen Werk für Blasinstrumente, Schlagwerk, Cello und Klavier. Es ist tonale Musik, welche die Herkunft ihrer Themen und Motive nicht verleugnet. Doch es besteht auch eine «gewisse ironische Distanz, es ist keine Festmusik», wie Alban Müller sagte.

HANS MOOS

Den Bericht zum Tuchlaubenkonzert vom vergangenen Samstag, 25. Juni, lesen Sie in der aktuellen Ausgabe im Sempacher Teil.

«Sempach» ist ständig im Fluss

IN EIGENER SACHE Seit 90 Jahren gibt die frühere «Sempacher Zeitung» und heutige «Sempacher Woche» jeweils aus Anlass der Schlachtjahrzeit eine Beilage heraus. Diese «offizielle Festzeitung» soll die traditionsreiche Gedenkfeier mit geschichtlichen und heimatkundlichen Beiträgen begleiten und vertiefen.

Die 23 Ausgaben von 1994 bis 2016 durfte ich redaktionell betreuen – eine anregende und bereichernde ehrenamtliche Aufgabe, die ich immer mit Vergnügen erfüllt habe. Die diesjährige Ausgabe ist meine letzte, weil ich überzeugt bin, dass jüngere Kräfte für neue Ideen und zeitgemässe Vermittlung einsteigen sollen.

Die Sempacher Festzeitung will Interesse und Freude an Geschichte wecken. Überdies möchte sie mit helfen, dem Schlachtgedenken Bedeutung, Tiefe und Substanz zu verleihen. Nicht Folklore, sondern Belebung, Besinnung und waches Geschichtsbewusstsein stehen im Vordergrund.

Wer in früheren Ausgaben der Festzeitung blättert, stellt neben dem Beständigen leicht auch den Wandel fest, dem das Geschichtsverständnis und die Form des Gedenkens unterworfen sind. «Sempach» ist ständig im Fluss. Damit tun sich nicht wenige Zeitgenossen schwer. Wer sich aber die Mühe nimmt, der Geschichte auf den Grund zu gehen, wird durch spannende und letztlich auch bestärkende Einsichten belohnt.

So hoffe ich, dass die Festzeitung, in welcher Form auch immer, eine Zukunft haben wird. Herausgeber Otto Schmid, dem Redaktionsteam und allen Autorinnen und Autoren danke ich herzlich für die immer sehr angenehme und vertrauensvolle Zusammenarbeit. HANS MOOS

Auf Schenkoner Burgkacheln fällt neues Licht

BURGENZERSTÖRUNG 1386 DIE OFENKACHELN AUS DER BURG SCHENKON BEHAUPTEN SICH IM FOKUS DER FORSCHUNG

Der Sitz der Herren von Schenkon gehört zu den Burgen, die im Umfeld des Sempacherkriegs von den Eidgenossen zerstört wurden. Heute ist die Forschung über die wahrscheinliche Datierung des Untergangs der Burg froh, und die alten Funde aus der Ruine sind von neuem und besonderem wissenschaftlichen Wert.

Das Forum Schweizer Geschichte, Filiale des Nationalmuseums in Schwyz, besitzt die sehenswerte Dauerausstellung «Entstehung der Schweiz. Unterwegs vom 12. ins 14. Jahrhundert.»* Sie spannt den Bogen der Anfänge der Schweizergeschichte auf – abwechslungsreich und ansprechend inszeniert und insbesondere auch für Schulkinder sehr gut lesbar und verständlich. Ein Erlebnisparcours, der wohl jeden anspricht, weil er nicht auf Schweizer Mythen verzichtet und zugleich Geschichtsforschung auf dem neusten Stand präsentiert. Gegen Ende des Ausstellungsrundgangs stösst der Besucher auf eine tote Kuh – nein, es handelt sich nicht um das berühmte Lotti, ein Kunstobjekt von Wetz aus Sursee. Der Schwyzer Tierkadaver liegt viel mehr da als Sinnbild für die «Wildwestmanieren», die in der Zeit um 1300 in der heutigen Zentralschweiz herrschten. Raub, Mord, Fehden und Verwüstung waren damals an der Tagesordnung. Der involvierte, im Dienste Habsburgs stehende Ritteradel verschanzte sich in seinen strategisch gut gelegenen Burgen. Er setzte seine Ansprüche skrupellos auch bewaffnet durch. Bis ihm eben die Eidgenossen das Handwerk legten. Die Ausstellungsbesucher erfahren vom entscheidenden

Talzusammenschluss am Vierwaldstättersee und den Bündnissen der ersten Eidgenossen mit Städten. Auch mit Luzern.

So mögen Kinder Geschichte – und stammen sie aus der Region am Sempachersee, wollen sie vermutlich mehr wissen über diese Herren von Schenkon, die den Ausstellungsmachern als Vertreter der Selbstjustiz dienen. Eine Zeichnung der Ruine Schenkon anlässlich der Burgruine 1899 und eine damals gefundene, glasierte Reliefkachel wecken das Interesse.

Burgen zum Schutz und Bluffen

Die im Forum zu bestaunende dreieckige Kranzkachel, die einen Jäger mit Spiess und Schwert zeigt und von einem Kopf gekrönt wird, lässt vom Leben ahnen, das einmal in der Burg ruine Schenkon geherrscht hat. Jakob Bill (Archäologie der Schweiz/1988) erinnerte schon daran, dass die Vasallen Habsburgs ihre lokale und regionale Vorrangstellung nicht nur mit dem Bau ihrer für jedermann sichtbaren Burgen förderten und schützten. «In diesen wurde viel mehr zuerst für einen standesgemässen Ausbau gesorgt: Man war darauf bedacht, den Zeitgeschmack nach aussen zu zeigen und sich daran zu freuen.»

Zu diesen «Repräsentationsobjekten» gehörten laut Bill besonders schöne Kachelöfen in den Aufenthaltsräumen der Herrschaft: «Hier lebte man nicht nur und genoss die Wärme des Ofens, hier empfing man auch Nachbarn, erstellte Schutzbriefe an untergeordnete Schuldner, zelebrierte den eigenen Reichtum.» Auch wenn sich der Adel im Raum des heutigen Kantons Luzern im 14. Jahrhundert sehr lichtete, so sei er doch präsent gewesen.



In ganz speziellem Licht präsentiert die Ausstellung in Schwyz diese Schenkoner Reliefkachel mit einem Ritter aus dem 14. Jahrhundert. FOTO DANIELE MISTICONI

Ritter wollten das Modernste

Reliefierte Ofenkacheln waren also ein Statussymbol auf Burgen, aber auch in den gehobenen Haushalten der Städte. Und so verwundert es nicht, dass die Kacheln vom oberen Abschluss des Schenkoner Ofens von besonderer künstlerischer Schönheit sind und unverzierte Napf-, Teller- und Simskacheln ergänzen (Jürg Tauber, Ofen und Keramik, 1980). Die Ofenkeramik, die sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts rasant zu entwickeln begann, unterlag bestimmten Moden, und es gab folglich verschiedene Ofenregionen, wenn die Modellmotive aus den gleichen Produktionsstätten respektive vom gleichen Wanderhaffner stammten. In der Burg Wollhusen «Wiggern» beispielsweise wurden ganz ähnliche Kacheln gefunden wie in Schenkon. Diese Massierung ist wohl auf den Austausch zwischen den Burgherren zurückzuführen, die sich bestimmt gegenseitig Tipps gaben.

Vergleichsforschung möglich

Das Fundmaterial aus dem 14. Jahrhundert das vorwiegend aus Altgrabungen oder kleineren Sondierungen stammt, wurde bisher nie umfassend ausgewertet. Die wenigen schriftlichen Quellen mit den Zerstörungsdaten der Burgen reichen der Forschung aber aus, sie als «absolut datiert» zu bezeichnen und in eine Auswahl als Referenzkomplexe aufzunehmen (Eva Roth Hegge, Archäologie Schweiz, 2011). Diese dienen heute weiteren Forschungen, etwa zur Keramikentwicklung in der Zentralschweiz.

ANDREA WILLIMANN

*Zu sehen im Forum Schweizer Geschichte Schwyz, Hofmatt, Zeughausstrasse 5, von Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr. Freier Eintritt für Kinder und Jugendliche bis 16 Jahre.

Museum wagt sich auf europäisches Parkett

RATHAUSMUSEUM MIT VEREINSPRÄSIDENT HUBERT LIEB IM GESPRÄCH

Zwei Jahre nach der Eröffnung des Museums im renovierten Sempacher Rathaus herrscht bei Hubert Lieb ungebrochene Aufbruchstimmung. «Wir wollten immer ein Museum, das lebt», sagt der Präsident des Museumsvereins im Gespräch. Für schöpferische Bewegung soll auch die Teilnahme am europäischen Museums-Award sorgen.

Das neue Museum hat zwar viele Freunde. Aber besteht nicht die Gefahr, dass sich der Reiz und der Erfolg des Neuen rasch abnutzen?

Hubert Lieb: Aber wir in Sempach sind nicht gegen Abnutzungserscheinungen gefeit. Doch wir widersetzen uns ihnen mit ganzer Kraft – und mit einigem Erfolg. Die Besucherzahlen gingen nach dem Eröffnungsjahr erwartungsgemäss zurück. Nun stellen wir wieder einen Anstieg auf ein Niveau von rund 2000 im Jahr fest.

Wie erklären Sie sich die positive Entwicklung?

Günstig wirkt sich zunächst die Vermietung der Rathausräume für private und öffentliche Veranstaltungen aus. Davon wird rege Gebrauch gemacht. Manchmal werden diese Anlässe mit einem Museumsbesuch verbunden. Aber selbst wenn dies nicht zutrifft, erhalten die Gäste vom Museum, das ja in allen Räumen irgendwie präsent ist, eine Art Vorgesmack. Ihr Appetit auf Geschichte wird angeregt. Das Museum verleiht den Gesellschaftsräumen dank seiner so attraktiven Gestaltung eine wunderbare Atmosphäre, eine unverwechselbare Ambiance. Und davon erzählen die Leute auch in der Familie und am Arbeitsplatz.

Sie zählen auf eine Wechselwirkung?

Genau. Das Museum profitiert vom Leben, welches die Veranstaltungen ins Rathaus bringen. Wir wollten ja immer ein Museum, das lebt. Ich bin glücklich, dass wir mit dieser Interaktion zwischen Museum und Treffpunkt den Schlüssel dazu gefunden haben.



Sein Enthusiasmus ist spürbar: Hubert Lieb erläutert im Rathausmuseum die nächsten Schritte der Museumsentwicklung. FOTO OTTO SCHMID

Ist das Miteinander von Rathaus und Museum auch finanziell und organisatorisch abgestützt?

Der Betrieb des Rathauses ist Aufgabe der Stiftung, der Museumsbetrieb Aufgabe des Museumsvereins. Wir arbeiten aber eng zusammen und sind auch gegenseitig in den Leitungsgremien vertreten. Die Koordination ist gesichert. Dennoch: Der Verein muss seine finanziellen Mittel grundsätzlich selber erarbeiten und beschaffen. Wir leben von den Einträgen, von den Mitgliederbeiträgen und von den Spenden der Gönner und Sponsoren – und natürlich von der enormen Bereitschaft vieler Menschen, Freiwilligenarbeit zu leisten.

Das sind gute Voraussetzungen für Erfolg. Aber ohne gezielte Werbung kommen Sie trotzdem nicht aus?

«Vermarktung» ist an sich nicht unsere Kernkompetenz. Aber wir sind daran, uns diese ein Stück weit anzueignen. So haben wir unsere Webseite durch Fachleute neugestalten lassen. Ich bin überzeugt, dass eine solche Vi-

sitenkarte enorm viel bewirkt. Sodann fand unser kleines Museum Aufnahme in die Broschüre «Die 50 schönsten Museen der Schweiz», die unlängst der Schweizer Heimatschutz publiziert hat.

«Wir betrachten die Bewerbung als Herausforderung.»

Auch das sympathische Porträt in der Zeitschrift «Zeitlupe» hat uns gutgetan. Aber Werbung allein genügt nicht. Wir wollen einfach unsere Sache gut machen und dies auch nach aussen tragen – beispielsweise durch unsere Teilnahme am Europäischen Museums-Award EMYA. Am 8. Juni haben wir unsere Bewerbungsunterlagen eingereicht, viel Papier und einen tollen Kurzfilm von Marco Sieber und Phil Küng als starken Stimmungsträger:

Ein kleines Mädchen entdeckt die Geheimnisse unseres Hauses; wirklich zauberhaft.

Europäischer Award tönt gut, aber auch etwas gewagt. Kann sich das kleine Sempacher Museum im Wettbewerb mit internationalen Grössen eine Chance ausrechnen?

Wir sind uns bewusst, dass wir «Provinz» sind. Doch wir betrachten die Bewerbung als gesunde Herausforderung. Wir werden damit gezwungen, unsere Stärken und Schwächen zu analysieren und an unserer Entwicklung zu arbeiten. Wir werden dabei von Fachleuten unterstützt, namentlich vom Historiker Kurt Messmer, der schon an der Konzeption des neuen Museums massgeblich beteiligt war. Von ihm stammt auch das «Zwölfpunkteprogramm», welches die Stärken unseres Museums zusammenfasst (siehe Text unten). Zur Vorprüfung unserer Bewerbung besuchte uns übrigens eine Expertin des Schweizerischen Museumsverbands. Sie kam mit spürbar gemischten Gefühlen und ging begeistert von dannen.

Wo sehen Sie die wichtigsten Stärken und Schwächen des Museums?

Ein grosser Pluspunkt ist die so genannte Interaktivität mit der Gesellschaft. Das Museum nimmt durch seinen Standort, seine Ausrichtung und Gestaltung starken Bezug auf das Städtchen und die Menschen, die hier leben. Dazu kommt die breite Abstützung in der Bevölkerung, die sich nicht zuletzt im hohen Anteil an Freiwilligenarbeit zeigt. Wir sind nicht abgehoben, sondern sprechen Menschen aller Schichten und Altersstufen an. Ich mache selber die Erfahrung, dass sich Leute in diesem Museum packen und begeistern lassen. Eine Schwäche besteht darin, dass wir wenig Wechselausstellungen durchführen, wegen Platzmangel und weil wir solche Projekte auch finanziell nicht einfach so verkraften. Wir versuchen diesen Schwachpunkt durch spannende Veranstaltungen zu kompensieren. Auf dieser Linie be-

Seit 20 Jahren aktiv

MUSEUMSVEREIN An seiner Generalversammlung von morgen Freitag kann der Museumsverein zum Rathaus, wie er sich offiziell nennt, sein zwanzigjähriges Bestehen feiern. Vor dem Verein gab es in Sempach bereits eine Museumskommission, die sich um das historische Erbe der Stadt und dessen Präsentation kümmerte. Die Möglichkeiten im Rathaus setzten allerdings Grenzen. 1996 gründeten rund hundert Personen, angeführt von Marie Theres Helfenstein und dem damaligen Stadtarchivar Martin Steger, den Museumsverein. Schon bald setzte sich der Verein energisch für bessere Museums-Infrastrukturen ein. Im Rahmen der umfassenden Renovation des Rathauses bot sich dann die Gelegenheit, auch das Museum völlig neu zu gestalten. Heute zählt der Verein knapp 300 Mitglieder. Seit 2014 wird er von Hubert Lieb präsiert, der während der Bauphase die Museumskommission geleitet hat. **HM**

wegt sich unser Projekt «Menschen erzählen Geschichte(n)».

Und wenn Sie die Jury nicht zu überzeugen vermögen?

Unser Ziel ist nicht der erste Rang – dazu sind wir definitiv zu klein –, sondern eine Nomination, wie sie im letztjährigen Wettbewerb das Ziegeleimuseum Cham erzielt hat. Wir wollen zeigen, dass auch ein kleines Museum pfiffig sein kann. Eine Nomination wäre für mich das höchste der Gefühle: eine schöne Anerkennung für alle Akteure und ein willkommener Schub für unsere Öfentlichkeitsarbeit. Sollte uns die Nomination versagt bleiben, sind wir deswegen nicht untröstlich. Denn die damit verbundene Konzeptarbeit nützt dem Museum auf jeden Fall. Und die Kosten der Bewerbung müssen wir zum Glück nicht allein tragen; die Stiftung Rathaus und die Lapis-Stiftung unterstützen uns dabei. **INTERVIEW HANS MOOS**

Diese zwölf Trümpfe kann Sempach ausspielen

1. **MITTENDRIN** Als 1474 das Rat- und Markthaus in Sempach gebaut wurde, erhielt es unbestritten den besten Platz der Stadt, in der Hauptgasse und erst noch mittendrin. Noch heute bewährt er sich bestens.

2. **MUSEUM MIT SCHAUFENSTER** Der Eingang des Rathausmuseums ist eine einzige Einladung an potenzielle Besucher. Die ursprüngliche Mauer wurde durch eine breite Glasfront ersetzt, die nun als Schaufenster dient und den Blick ins Innere lenkt. Transparenz und Vorinformation als Willkommensgruss und Motivation.

3. **INFORMATION NACH WUNSCH** Die Besucher können selber entscheiden, von Objekt zu Objekt, wie viel Information sie möchten. Auf einem handlichen Gerät kann nach einer Grundinfo von 280 Zeichen eine Zusatzinfo von 1400 Zeichen angewählt werden, auf der dritten Ebene schliesslich eine Ergänzung in unbegrenztem Umfang.

4. **OBJEKT RATHAUS** An der West-Fassade lassen sich Bauhölzer aus sechs verschiedenen Epochen unterscheiden. Die Hausfront wird damit zu einer gewachsenen Zeitachse, die ihresgleichen sucht. 2014 wurde sie sichtbar gemacht. Bei der Renovation stiessen die

Bauleute auf die Wand des nördlichen Nachbarhauses. Der erhaltene Originalzustand dürfte auf die Bauzeit des Rathauses zurückgehen, also rund 540 Jahre alt sein. Auch dieser seltene Fund wurde freigelegt und zum bedeutenden Museumsobjekt gemacht.

5. **VIELES IN EINEM** In unserer Zeit spricht man verkürzt bloss von Rathäusern. Während Jahrhunderten dienten diese Bauten aber als Markthäuser. Bezeichnungen wie Tuchlaube weisen noch heute darauf hin. Das neue Museum knüpft hier an und zeigt in dieser ehemaligen Markthalle vor allem Objekte und Bildquellen von Schneiderinnen, Händlern, Handwerkern und Bauern in Stadt und Region. Das Museum aber beansprucht nur die Längswand und stellt den stimmungsvollen, alten Raum permanent zur Verfügung – eine Symbiose von Museum, Treffpunkt, Plattform, Kulturoort, Versammlungsraum, Festsaal.

6. **ÜBERRASCHEND WERTVOLL** Das Rathausmuseum Sempach macht aus der Not eine Tugend. Aus traditioneller Sicht mag der Fundus an Objekten nicht überwältigend sein. So etwa stehen für den Museumsteil «Von der Geburt bis zum Tod» keine Kostbarkeiten von europäischem Rang zur Verfügung

wie im nahen Beromünster. Aber «Sempach» kann dennoch auftrumpfen – zum Beispiel mit zahlreichen Objekten zur Volksfrömmigkeit, die ebenso überraschende wie eindringliche Einblicke gewähren in die katholische Mentalität, wie sie in der Zentralschweiz bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmend war. Ähnlich verhält es sich mit gewissen Darstellungen des mythischen Nationalhelden Winkelried.

7. **GENERATIONEN ERZÄHLEN** Im Rathausmuseum hängt das Bild einer jungen Frau. Im i-Guide erzählt sie sympathisch von ihrer Arbeit im Modegeschäft an der Hauptstrasse. Auch ihre Grossmutter berichtet – von den Anfängen dieses Geschäfts, das in dritter Generation geführt wird. Blickt man von dieser Station des Museums hinaus und über die Strasse, erkennt man bald jenes Modegeschäft Sigris, von dem im Museum die Rede ist. Gegenwart und Geschichte, Museum und Lebenswirklichkeit verschmelzen.

8. **GESCHICHTE BEGREIFEN** Ist von Geschichte die Rede, wird oft verlangt, Fakten müssten auf den Tisch. Das ist richtig. Aber damit fängt die Arbeit erst an. Interessierte Laien brauchen Zusammen-

hänge und Kernaussagen, die ihnen im historischen Universum Halt und Orientierung verschaffen. Beispiele für solche Brennpunkte sind in Sempach unter anderem die epochale Bedeutung des Niedergangs der Ritter und des Aufstiegs der Städte um 1400 oder die Funktion historischer Mythen im 15. und 19. Jahrhundert.

9. **VERGANGENES LEBENDIG MACHEN** Die Geschichte macht es den Menschen nicht immer leicht, denn letztlich ist die Historie ein gedankliches Konstrukt. Umso grösser müssen die Anstrengungen beim Vermitteln von Geschichte im Museum sein, damit die Vorstellungskraft der Besucher mit möglichst konkreten Impulsen anschaulich, farbig und zugleich sachgerecht unterstützt wird. Im Rathausmuseum geschieht das insbesondere mit lebensechten Figuren, mit fiktiven Interviews von Teilnehmern der Schlacht bei Sempach 1386, mit einer ebenfalls fiktiven TV-Tagesschau und hervorragenden Bildquellen.

10. **GESCHICHTE DER GESCHICHTE** Nur etwas ist (fast) spannender als Geschichte: zu verfolgen, wie im Lauf der Jahrhunderte über bestimmte historische Ereignisse berichtet wurde. Dazu bietet

«Sempach» gleich mehrere Lehrstücke der Extraklasse.

11. **MUSEUM IN BEWEGUNG** Geschichte und Vergangenheit sind nicht dasselbe. Im Gegensatz zu Vergangenheit gibt es Geschichte «an sich» nicht. Geschichte entsteht immer erst, wenn sie erzählt wird. Sie bildet sich im Dialog von Menschen immer wieder neu. Der Impuls «Rathausmuseum Sempach – Menschen erzählen Geschichte(n)» setzt diese Erkenntnis seit 2015 konkret um.

12. **MÖGLICH NUR DANK FREIWILLIGEN** Kann ein qualitativ volles Museum einer Kleinstadt realisiert, betrieben und weiterentwickelt werden ausschliesslich auf der Basis von Freiwilligenarbeit? Vorstand, Vereinsmitglieder, Aufsichtspersonen, Guides, Helferinnen und Helfer bei allen möglichen Anlässen liefern seit bald zwei Jahren den Tatbeweis Marke «Sempach». Nicht Geld ermöglicht diese geschichtskulturelle Leistung, sondern eine Gemeinschaft beherzter, engagierter Menschen. **KURT MESSMER**

Der Historiker Dr. phil. Kurt Messmer, Emmenbrücke, lehrte während vielen Jahren Geschichtsdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Luzern und an der Universität Freiburg. Er berät den Museumsverein zum Rathaus und gehört zu dessen Ehrenmitgliedern.

Ein prominenter Festprediger

GOTTFRIED LOCHER Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes wird an der diesjährigen Gedenkfeier die Festpredigt halten.



Mit Gottfried Locher wirkt eine führende Persönlichkeit der reformierten Christen in der Schweiz beim ökumenischen Gottesdienst im Rahmen der

Gedenkfeier in der Sempacher Pfarrkirche mit. Gottfried Locher, 1966 geboren, wuchs in Bern und Umgebung auf und lebt auch heute mit seiner Familie wieder dort. Das Studium der evangelisch-reformierten Theologie schloss er an der Universität Bern mit dem Doktorat ab. Später erwarb er in London zusätzlich einen Master in Betriebswirtschaft. Dort war er auch während mehrerer Jahren als Pfarrer der Schweizer Kirchen im Einsatz.

2001 trat Gottfried Locher erstmals in den Dienst des Evangelischen Schweizerischen Kirchenbundes (SEK) und war für dessen Aussenbeziehungen zuständig. Der SEK ist der Zusammenschluss der reformierten Landeskirchen (Kantonalkirchen) und der Evangelisch-Methodistischen Kirche der Schweiz. Während vier Jahren leitete er dann das Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg (2006–2010). Seit 2011 präsidiert er den Rat des Kirchenbundes. Zudem ist er Vorsitzender des Schweizerischen Rats der Religionen und des Rats der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa.

Gottfried Locher gilt als eine starke Stimme der Christen in der Schweiz. Er setzt sich für den Dialog der Religionen mit der Welt und für den Frieden zwischen den Konfessionen ein. Von ängstlicher Abwehrhaltung hält er nichts. «Nur wer religiös verankert ist, kann gelassen auf Menschen reagieren, die religiös anders verankert sind», schrieb er unlängst in der «NZZ am Sonntag». Nicht die äussere Stärke des Islams stelle Europa auf die Probe, «sondern die innere Schwäche des Christentums».

Mit Blick auf seine Predigt an der bevorstehenden Gedenkfeier nennt Gottfried Locher auf Anfrage die Stichworte Freiheit und Zivilcourage. Es gehe dabei «um äussere und innere Freiheit, um die Verantwortung der Politik für die Freiheit und um den Mut, den es braucht, für die Freiheit einzustehen». **HM**

Burg Heidegg blieb 1386 verschont

GESCHICHTE WAR DAS BURGRECHT MIT LUZERN ENTSCHIEDEND?

Burgruinen zeugen noch heute im Seetal von den Kriegswirren im Vorfeld der Schlacht bei Sempach. Die Burg Heidegg blieb jedoch verschont. Über die Gründe weiss man wenig Präzises – nur für die Sage ist es ein klarer Fall.

Den innigen Gebeten und einem Gelöbnis der Edelfrau von Heidegg sei es zu verdanken, dass dichter Nebel über die Gegend aufzog, als die Eidgenossen nach der Zerstörung der Burg von Lieli gegen Heidegg ziehen wollten. So verirrt sich die Krieger in den Wäldern des Lindbergs und liessen schliesslich von ihrem Plan ab. Die Edelfrau liess zum Dank für die Rettung der Heidegg die versprochene Kapelle bauen.

Warum gerade Heidegg?

So will es eine Sage, die 1840 erstmals veröffentlicht wurde. Vermutlich entsprang sie eher der Fantasie des zeichnenden Schriftstellers als einer volkstümlichen Überlieferung. Aber sie gibt immerhin eine Antwort auf die sich über Jahrhunderte aufdrängende Frage, warum ausgerechnet die Burg Heidegg, die erst 300 Jahre später zum barocken Schlossturm aufgebaut wurde, 1386 verschont blieb. Die Geschichtsquellen tragen nur Spärliches zur Klärung der Frage bei. Damit bestanden günstige Voraussetzungen für sagenhafte Erklärungsversuche, noch bevor sich im 19. Jahrhundert geschichtsverliebte Autoren der Sache annahmen.

Beziehungen zu Luzern

Tatsache ist, dass die uralten Mauern der Burg Heidegg keine Anzeichen von Zerstörung aufweisen. Ihr Kern geht auf das späte 12. Jahrhundert zurück und ist damit der älteste heute noch genutzte Wohnbau im Kanton Luzern. Als gesichert dürfen sodann die im 14. Jahrhundert wachsenden Beziehungen zwischen den Herren von Heidegg und der Stadt Luzern gelten. Heinrich IV. von Heidegg soll 1357 das Bürgerrecht der Stadt Luzern erworben haben. Im Jahre 1400 erneuerte Verena, Gemahlin Ritter Ulrichs II., mit ihren sieben Kindern das Burgrecht mit Luzern. «Wenn ein solches Burgrecht bestand, war es für Luzern nicht ratsam, die Burg Heidegg zu zerstören», sagt der Historiker Dieter Ruckstuhl, Kurator von Schloss Heidegg.



Der südliche Kellerraum des Schlossturms gehört zum ältesten Kern der Burg Heidegg.

FOTO DIETER RUCKSTUHL

egg. Als befestigter Ort konnte sich Heidegg für Luzern, das auf Expansion bedacht war, durchaus nützlich erweisen.

«Distanz» zu Habsburg

Aufschlussreich sind auch jüngste Erkenntnisse des Historikers Peter Niederhäuser, der zurzeit die Geschichte der Heidegg im späten Mittelalter erforscht. Die Herren von Heidegg «standen anscheinend in keinem besonderen Abhängigkeitsverhältnis zu führenden Geschlechtern wie den Habsburgern oder den Kyburgern», schreibt er. Aus der lückenhaften Überlieferung gehe einzig hervor, «dass die Herren von Heidegg eher eine unauffällige Familie bildeten, die zwar zur aargauischen Adelslandschaft gehörte, ohne jedoch in die landesherrliche Verwaltung der Habsburger eingebunden zu werden». Könnte diese «Distanz» der Heidegger zu Habsburg mit ein Grund sein, dass ihre Stammburg im Seetal von den Eidgenossen verschont wurde? **HANS MOOS**

Die Burg im Schloss

HEIDEGG ÄLTHER ALS ANGENOMMEN

Aufgrund neuer Untersuchungen steht fest: Das Schloss respektive die Burg Heidegg ist älter als bisher angenommen.

Die Auswertung von Holzproben hat ergeben, dass die ganze untere Hälfte des heutigen Schlossturms nicht erst im 16. Jahrhundert, sondern bereits im frühen 13. Jahrhundert erbaut worden war. «Damit verbirgt sich im Schloss eine mittelalterliche Burg», erklärt Heidegg-Kurator Dieter Ruckstuhl.

Massives Gemäuer

Das Kerngebäude aus der Zeit um 1192 wurde um 1230 und 1236/37 erweitert und erhöht. Heidegg ist so-

mit nicht nur der älteste erhaltene und genutzte Wohnbau im Kanton, sondern auch die Luzerner Burg mit dem grössten Grundriss. Eindrücklich sind zudem die massiven Grundmauern mit einer Dicke von nahezu fünf Metern.

Publikation geplant

Die neuen Erkenntnisse beruhen auf Holzproben an Eichen- und Weisstannenbalken, die der Basler Dendrochronologe Raymond Kotic vorgenommen hat, sowie auf den Bauforschungen von Peter Eggenberger. Diese will die Vereinigung Pro Heidegg, Trägerin des Schlossbetriebes, schon bald in Buchform publizieren. **HM**

Bild der Schweiz – prägnant und ungeschönt

BUCH JAKOB TANNERS «GESCHICHTE DER SCHWEIZ IM 20. JAHRHUNDERT»

Ab und zu erscheinen neue Bücher, auf die man ungeduldig wartete. Ein solches Buch ist Jakob Tanners letztes Jahr erschienene «Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert».



Wer sich bisher in die Schweizergeschichte namentlich seit 1945 vertiefen wollte, hatte es nicht leicht. Zwar boten neuere Werke von

Thomas Maissen und Georg Kreis konzentrierte Überblicke, die aber der Zeit seit Ende des Zweiten Weltkrieges nur je rund 50 Seiten widmeten. Jakob Tanner räumt diesem Zeitraum aber an die 250 Seiten, rund die Hälfte seines Buches, ein. Dabei ist der Bogen in seinem Werk, der sich von 1890 bis 2015 erstreckt, weit gespannt. Dahinter steckt die Vorstellung eines «langen 20. Jahrhunderts», das von einer ersten Globalisierungswelle um

1890 bis zur heutigen Globalisierung reicht.

Immenser Stoff

Stauenswert ist, dass dieses dichte und gewichtige Buch nicht von einem Autorenkollektiv, sondern von einem einzelnen Verfasser stammt. Möglich machte das Tanners lange Hochschul-erfahrung vor allem an der Universität Zürich, wo er von 1997 bis 2015 Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und neusten Zeit lehrte. In seinem Buch bewältigt Tanner einen immensen Stoff und widerlegt damit die verbreitete Ansicht von der «langweiligen», geschichtsarmen Schweiz.

Das lange Jahrhundert

Was fällt hier nicht alles an aufwühlenden Vorgängen in dieses lange Jahrhundert! Das Ende des «goldenen Zeitalters», der «Belle Epoque» vor 1914; der Erste Weltkrieg mit Landesstreik und Graben zwischen Deutschschweiz und Romandie; die schwere Nachkriegskrise bis 1924, auf welche die nur kurzen Goldenen Zwanzigerjahre folgten; darauf die Weltwirtschaftskrise mit der gleichzeitig immer bedrohlicheren Zan-

genlage zwischen den faschistischen Mächten; der Zweite Weltkrieg und dann – entgegen allen Erwartungen – die «trente glorieuses» – dreissig Jahre der Hochkonjunktur und Konkordanz; dann die bewegten Jahre der Jugendrevolte ab 1968, die zugleich Verweigerung und Aufbruch bedeuteten und das verspätete Frauenstimmrecht brachten; schliesslich nach dem Ende des Kalten Krieges 1989 der Beginn einer bis jetzt nicht überwundenen Orientierungskrise, in der das Land, wie Tanner schreibt, zwischen «hochtrabendem Sendungsbewusstsein und akuten Bedrohungsgefühlen» schwankt.

«Wer zu spät kommt, den belohnt das Leben.»

Das Bild des Labyrinth

In seiner Darstellung richtet Tanner den Blick mit Vorliebe auf die Wech-

selwirkungen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und politischen Institutionen mit dem Ziel, am Beispiel der angeblich «langweiligen» Schweiz den «Facettenreichtum einer widersprüchlichen, modernen Gesellschaft» aufzuzeigen. Er geht den Spannungen zwischen Kapitalismus und Demokratie nach und zeigt die Widersprüche zwischen dem Finanzplatz Schweiz, der den Frankenkurs hochtreibt, und dem Arbeitsplatz Schweiz, der darunter leidet. Tanner ist überzeugt, mit seinem Bild «eines Labyrinth mit vielen Unübersichtlichkeiten» der Wirklichkeit näherzukommen, als wenn er den Weg der Schweiz als blosse «Expedition ins Glück» beschreibt. Seine komplexe Darstellung verlangt aufmerksame Leser, verschafft diesen aber das Vergnügen, manch neue Zusammenhänge zu entdecken. Wer aber hofft, in seinem Buch die alten Mythen wieder zu finden, kommt nicht auf die Rechnung.

Ein wahres Lesevergnügen

Tanners naher Blick auf die Ereignisse führt oft zu erstaunlichen Einblicken. So vernimmt man überrascht, dass

etwa Bundesrat Calonder den Sozialdemokraten schon kurz nach dem Landesstreik zwei Sitze in der Landesregierung in Aussicht stellte, oder dass der bodenständige Bundesrat Rudolf Minger 1933 vor dem deutschen Gesandten den Nationalsozialismus als «naheliegende, ihm sympathische Entwicklung» lobte. Oft fasst Tanner auch Grundzüge der schweizerischen Politik in prägnanten Formeln zusammen. So stellt er die in der Schweizer Aussenpolitik gern geübte und nicht selten erfolgreiche «Kunst des Aufschubens» unter das Motto: «Wer zu spät kommt, den belohnt das Leben.» Solche kecken Formulierungen zeigen, dass Tanners Werk nebst fundierten Informationen auch wahres Lesevergnügen bietet. **PAUL ROSENKRANZ**

Jakob Tanner: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. 676 S., Fr. 50.50. München 2015.

Der Historiker Dr. phil. Paul Rosenkranz, Horw, war während vielen Jahren Kantonschullehrer und wirkt heute als Dozent an der Seniorenuniversität Luzern. Bekannt wurde er auch durch seine viel beachteten Kolumnen in der «Neuen Luzerner Zeitung».

«Wir sind in der Geschichte gehalten»

ELSBETH MÜLLER DIE FESTREDNERIN 2016 HAT ALS KIND MIT SCHLACHTFEIERN MYSTISCHE ERFAHRUNGEN GEMACHT

Elsbeth Müller leitet die Schweizer Sektion des Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen, Unicef Schweiz. Sie hat zahlreichen Bezug zu Schlachten und anderen bewaffneten Konflikten und sie findet, die gemeinsame Erinnerung daran gehöre zum gesellschaftlichen Tun und sei wichtig.

Elsbeth Müller, welche Assoziationen kommen Ihnen beim Thema Schlacht? Sind sie eher historischer Art – oder mit gegenwärtigen Bildern verbunden?

Da ist einerseits die kindliche Sicht aus meiner Schulzeit mit dem Verinnerlichen des Heldentums und der Annäherung an die historische Aufarbeitung. Andererseits die persönliche Erfahrung in Darfur, in Ruanda und anderen Krisenorten, wo Tausende von Kindern unter Kriegskonflikten litten oder immer noch leiden.

Sie stammen ursprünglich aus Unterägeri, also aus der Region, wo im 14. Jahrhundert die Schlacht bei Morgarten stattgefunden hat. Welche Stellung hatte die Geschichte der Eidgenossen in Ihrer Schulzeit?

Morgarten hiess für uns Kinder, sich am Gedenktag früh morgens auf dem Dorfplatz zu versammeln und mit den Schützen zum Denkmal zu ziehen. Eine mystische Erfahrung. Ich stamme zudem aus einer Familie, in der die Schweizer Geschichte uns Kindern erfahrbar gemacht wurde. Wir besuchten alle wichtigen und weniger wichtigen Geschichtsstätten. Es ging ums Geschichtenerzählen und später um reale Fakten.

Viertelnacheins – 1315 Schlacht bei Morgarten. Diese Eselsbrücke kennt fast jedes Kind. Was wissen Sie über die Schlacht bei Sempach?

Natürlich die Legende um Arnold von Winkelried. Ich verbinde mit Sempach aber auch den Prozess der Festigung der Eidgenossenschaft, die einsetzende stärkere Unabhängigkeit vom Haus Habsburg und das sich verändernde Kräftefeld im Schweizer Mittelland.

«Ich verbinde mit Sempach die Festigung der Eidgenossenschaft.»

A propos jedes Kind: Wie wichtig finden Sie Geschichte für die Identität eines Kindes?

Wir sind in ihr gehalten. Denn die Vergangenheit beeinflusste unsere Zeit, und wir beeinflussen mit unseren Handlungen die Welt unserer Kinder und der noch nicht Geborenen. Natürlich, das Leben geht nicht rückwärts. Die Zukunft fordert uns. Die Wurzeln der Gesellschaft zu kennen aber schafft ein Verständnis für Raum und Zeit.

Sie stehen seit 20 Jahren als Geschäftsführerin dem Kinderhilfswerk Unicef Schweiz vor, das sich für die nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation einsetzt – international und national. Wie steht es um das Kindeswohl in der Schweiz?

Den Kindern in der Schweiz geht es, verglichen zur Situation von Kindern in Krisenregionen und Entwicklungsländern, gut. Und doch haben wir Herausforderungen zu meistern: Die Kinder von Sans Papiers, Kinder von armutsbetroffenen Familien, Flüchtlingskinder und weitere Gruppen haben dieselben Rechte wie alle anderen. Unsere Gesellschaft anerkennt



Wird in Sempach als Festrednerin auftreten: Elsbeth Müller, Geschäftsleiterin von Unicef Schweiz. FOTO ZVC

aber nicht immer, dass wir uns in gleichem Masse um sie sorgen müssen.

Wie steht es um die Kinderrechte? Die Schweiz ist diesbezüglich rechtlich ja verpflichtet.

Richtig. Die Schweiz hat die Kinderrechtskonvention 1997 unterzeichnet. Die Umsetzung ist eine Aufgabe der Politik auf Bundes-, Kantons- und Gemeindeebene. Das Leitprinzip ist die Entwicklung des Kindes, die Nichtdiskriminierung, das übergeordnete Kindesinteresse und die Partizipation. Der Bericht des Uno-Kinderrechtsausschusses zeigt, dass die Schweiz dringend ein paar Hausaufgaben zu machen hat.

Welche?

Sie entsprechen in etwa den zuvor erwähnten Herausforderungen.

Wie stellen Sie sich die Kindheit im Mittelalter vor? Die Väter im Krieg, fremde Soldaten im Land, Elend ...

Auch in dieser Zeit gab es sehr grosse Unterschiede – Kinder von Adeligen, in Klöstern, auf dem Land. Die Kinder der letzteren Gruppe litten besonders. Geringe Wertschätzung, schwere körperliche Arbeit von früher Kindheit an, Prä-

gel, hohe Sterblichkeitsrate, fehlender Zugang zu medizinischer Pflege, zu Nahrung, Alkohol in den Familien. Es war keine wirklich gute Zeit für Kinder.

«Der Uno-Bericht zeigt, dass die Schweiz Hausaufgaben machen muss.»

Unicef setzt sich insbesondere in Kriegsgebieten ein. Sie kennen die vielen Schattenseiten gewalttätiger Konflikte. Können Sie überhaupt nachvollziehen, dass man Schlachten gedenkt, dass man Schlachtfeiern veranstaltet?

Sich einer Situation erinnern und ihr gedenken, gehört zum gemeinsamen gesellschaftlichen Tun und ist wichtig. Aber erst, wenn wir den Blick urteilsfrei und ehrlich auf die tatsächlichen Begebenheiten richten und darüber reflektieren, können wir aus der Geschichte lernen.

Seit 70 Jahren weltweit im Einsatz für Kinder

UNICEF DAS GRÖSSTE HILFSWERK FÜR DAS KIND

Die internationale Organisation Unicef wurde am 11. Dezember 1946 gegründet. Ihr ursprüngliches Mandat war, im Nachkriegseuropa die Hilfe für hungrige und kranke Kinder sicherzustellen.

Heute ist Unicef in über 190 Ländern tätig und dank langjähriger Erfahrung und weitreichenden Tätigkeiten in der Entwicklungszusammenarbeit und Nothilfe eine etablierte und die weltweit grösste Entwicklungsorganisation für das Kind. Unter dem Leitsatz «unite for children – für Kinder bewegen wir Welten» setzt sich Unicef für die nachhaltige Verbesserung der Lebensbedingungen für alle Kinder und für die Verwirklichung der Kinderrechte ein.

Politisch neutral

Unicefs Engagement beruht auf den Prinzipien der Toleranz, des wechselseitigen Verständnisses, der Solidarität und des Friedens zwischen den Völkern. Das Kinderhilfswerk

wendet sich gegen jegliche Diskriminierung und ist politisch wie auch konfessionell unabhängig. Schwerpunkte sind etwa die Primarschulbildung für alle, Schutz von Kindern vor Gewalt, Ausbeutung und Missbrauch, Not- und Wiederaufbauhilfe bei Naturkatastrophen und Konflikten sowie Kinder und Aids.

Unicef in der Schweiz

Die Arbeit des Kinderhilfswerks wird vollumfänglich über freiwillige Beiträge von Regierungen und private Spenden finanziert. Einen bedeutenden Teil der Finanzierung übernehmen sogenannte Nationale Komitees, die in jeweiligen Land Spenden sammeln. In der Schweiz wird Unicef seit 1959 durch das Schweizerische Komitee für Unicef vertreten. Neben der Spendensammlung führt Unicef Schweiz Informationskampagnen durch, leistet Grundlagenarbeit und publiziert Studien im Bereich Kinderrechte und Kinderschutz. Die Geschäftsstelle befindet sich in Zürich. Internet: www.unicef.ch **RED**

Könnten solche Gedenken an Konflikte und Elend auch vermehrt zu Spenden für Unicef und andere Organisationen animieren? Wie steht es um die Spendensituation in der Schweiz?

Einen direkten Zusammenhang wage ich nicht zu machen. Die Schweizer Bevölkerung ist aber sehr grosszügig. Der Vergleich mit anderen reichen Ländern zeigt, dass die Spenden aus der Schweiz auf einem soliden Solidaritätsgefühl gründen. In Krisen und Katastrophen zeigen sich die Menschen sehr spendenfreudig und tragen so zur Lösung der grössten Not bei.

Welche aktuellen Programme unterstützt Unicef? Können Sie ein, zwei konkrete Beispiele nennen, die Ihnen besonders Freude bereiten?

Unicef Schweiz unterstützt Programme zugunsten von Kindern in 45 Ländern. Alle Programme sind wichtig. Mein langjähriges Engagement aber hat mich etwas gelehrt – es braucht Zeit, um nachhaltige Veränderungen sicherzustellen. Ein Beispiel: 1998 haben wir erstmals ein kleines Programm für Mädchenbildung in Uttar Pradesh, Indien, unterstützt. Dank dieser Initiative haben inzwischen fast eine Million Mädchen eine Schulbildung erhalten. Heute finanziert der Staat das Programm und wir können uns neuen Herausforderungen zuwenden wie etwa in Syrien oder in der Zentralafrikanischen Republik.

In der Schweiz steht vor allem auch die sogenannte «Sternenwoche» für Unicef. Erklären Sie unseren Lesern, was hinter dieser Art «Woche» genau steckt?

Jeweils in der letzten Novemberwoche sammeln Kinder für Kinder in Not. Sie entwickeln ihre eigenen Sammelideen und setzen sie um. Das sind Aktivitäten wie ein Gipfeliexpress, Schneckenrennen, Risottoessen oder Mostverkauf von eigenen Äpfeln. Da steckt viel Fantasie und Eifer dahinter und zeigt die Solidarität der Kinder.

In der Region ist auch das Unicef-Label «Kinderfreundliche Gemeinde» in Diskussion. Wauwil hat es beispielsweise schon. Was will das Label?

Das Label steht für das Bestreben einer Gemeinde, die Kinderrechtskon-

vention vollumfänglich umzusetzen, das Lebensumfeld der Kinder kinderfreundlicher zu gestalten und ihre Anliegen und Bedürfnisse bei politischen Entscheidungen zu berücksichtigen. Wauwil hat eine grossartige Arbeit geleistet. Sie kommt in erster Linie den Wauwiler Kindern zugute.

«Wir brauchen Gefässe, wo Kinder ihre Anliegen einbringen können.»

Wie können Kinder denn tatsächlich an der gesellschaftlichen Entwicklung mitwirken respektive mitentscheiden?

Kinder sind Teil unserer Gesellschaft – mehr noch, sie sind die Zukunft! Es ist wichtig, dass sie in Entscheidungen, die sie direkt betreffen, einbezogen werden. Der Blick auf die Welt aus 1,20 Metern ist ein anderer als jener von uns Erwachsenen. Deshalb brauchen wir Gefässe, wo Kinder ihre Anliegen einbringen können, wir ihnen in Aufmerksamkeit begegnen und uns mit ihren Bedürfnissen ehrlich auseinandersetzen.

Wenn Sie Kinder im Schulalter hätten – nähmen Sie sie an die Gedenkfeier der Schlacht bei Sempach mit? Und was würden Sie ihnen auf den Weg geben?

Ja, das würde ich. Zuhören, Hinsehen, Überlegen, Abwägen und daraus lernen, zugunsten aller zu handeln.

Haben Sie sich schon Gedanken gemacht, was Sie an der Gedenkfeier sagen wollen?

Die Kernaussagen habe ich im Kopf, der Rest muss noch etwas reifen.

SCHRIFTLICH GEFÜHRTES INTERVIEW
ANDREA WILLIMANN

Elsbeth Müller (59) ist in Unterägeri aufgewachsen. Sie hat seit 1996 die Geschäftsleitung von Unicef Schweiz inne. Diese Sektion gibt es seit 1959 und sie setzt sich im In- und Ausland dafür ein, dass Kinder überleben und wohlhalten aufwachsen können.

Für Richensee ging die Rechnung nicht auf

GESCHICHTE DAS SEETAL IN DEN WIRREN DES SEMPACHERKRIEGES

Vor 630 Jahren wurde die Schlacht bei Sempach geschlagen. Das Ereignis, seine Vorgeschichte und sein Nachspiel haben auch im benachbarten Seetal tiefe Spuren hinterlassen. Einige davon sind bis heute sichtbar.

Die unmittelbare Zeit vor der Schlacht bei Sempach bringt dem burgenreichen Seetal eine verhängnisvolle Wende. Nach der Zerstörung des Städtchens Rothenburg am Tage der unschuldigen Kinder 1385 plündern und brandschatzen die Luzerner die Burgen Baldegg, Lieli, Grünenberg und Oberrinach. Die Habsburger ihrerseits zerstören das Städtchen Richensee. Welche Gründe führen zu diesen blutigen Raubzügen?

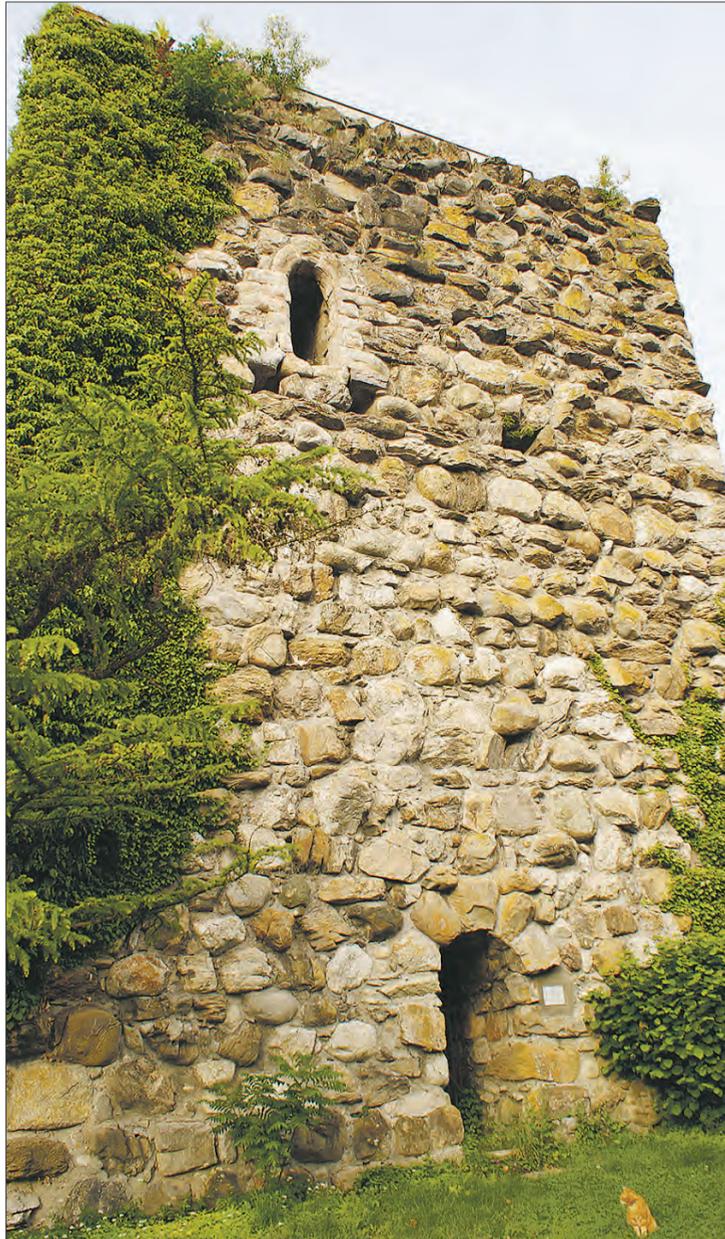
Pfandpolitik der Habsburger

Herzog Leopold von Habsburg will anfangs der Achtzigerjahre seine Landesherrschaft ausbauen. Um möglichst grossen Nutzen aus seinen Ländereien zu ziehen, verpfändet er seine Güter. Leopold erhält durch die Pfandverleihung von den Pfandnehmern Geld und Dienstleistungen. Die Pfandnehmer andererseits können aus den gepfändeten Herrschaften nach eigenem Ermessen Gewinn ziehen. Für die betroffene Bevölkerung ist dies meist sehr belastend. Der Feudalherr ist jetzt unmittelbar nahe und nimmt seine Rechte viel gezielter wahr als eine ferne Landesherrschaft dies je tun konnte.

Die Habsburger wollten sich an den Seetalern rächen.

Luzern verleiht Bürgerrechte

Luzern fühlt sich durch die neue, intensivere Machtpolitik der habsburgischen Pfandvögte eingeschränkt. Die Stadt sieht in ihrer Ausburgerpolitik eine Möglichkeit, selbst weiträumig Einfluss zu nehmen. Seit der Murbacher Zeit ist die Stadt mit der Landschaft eng verbunden. So führt sie in den Ratsbüchern Personen als Bürger auf, die nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande wohnen. Bürger dürfen unter Einhaltung gewisser Bedingungen aus der Stadt aufs Land ziehen, ohne dass sie ihr Bürgerrecht verlieren. Auch können Landleute «ingesessen burger» werden, ohne dass sie Grund und Boden in der Stadt besitzen. Durchs ganze 14. Jahrhundert nimmt Luzern solche «ingesessenen burger» auf dem Lande auf, immer aber zurückhaltend. 1385 tritt in dieser Entwicklung eine Änderung ein. Luzern verleiht nun massenweise Bürgerrechte und erst noch in Gebieten, die als ausgesprochen österreichisch gelten. Die Bewohner des Amtes Richensee verhalten sich für das Empfinden der Habsburger besonders provokativ. Zwischen 50 und 100 Personen treten ins



Der sogenannte Megalithurm – teilweise aus unbehauenen Findlingen gefügt – im ehemaligen Städtchen Richensee: wuchtiger, aber stummer Zeuge der Ereignisse im Vorfeld der Schlacht bei Sempach.

FOTO SAMUEL ALLEMANN

Luzerner Bürgerrecht ein. Richensee gehört mit Malters, Ruswil und Menznau zu jenen Gebieten, die am meisten Neubürger der Stadt Luzern aufweisen.

Der blutige Winter 1385/1386

Um die Jahreswende kommt es zu einer ganzen Reihe von Anschlägen luzernischer und eidgenössischer Krieger gegen österreichische Orte. Den genauen Ablauf dieser Kriegshandlungen darzustellen, ist kaum möglich, da erst die Chroniken über diese Ereignisse berichten. Diese aber setzen erst einige Jahrzehnte nach der Schlacht bei Sempach ein.

Folgende Ereignisse des Jahres 1386 werden in Chroniken überliefert.

2. Januar: Die Waldstätte überfallen die Burg Wolhusen.

Im Januar: Die Waldstätte überfallen die Burgen der habsburgfreundlichen Fami-

lien in Baldegg, Lieli, Grünenberg und Oberrinach.

14. Januar: Die Habsburger stossen bis vor Luzern vor und töten sieben Bürger.

23. Januar: Die Habsburger töten vor Meienberg ob Sins 140 Eidgenossen.

27. Januar: Die Waldstätte äschern Meienberg ein.

7. Februar: Die Habsburger zerstören Richensee.

Richensee unter Druck

Im Verlauf des Monats Januar 1386 gerät das Städtchen Richensee in ein auswegloses Dilemma. Rothenburg ist von den Luzernern bereits zerstört worden. Und nun kommen die Luzerner ins Seetal. Baldegg, Lieli und Grünenberg sind geschleift. Soll als nächste habsburgische Festung Richensee dem Erdboden gleichgemacht werden? Richensee, so kann man vermuten, sieht seine Rettung

in der Flucht nach vorn. Das Städtchen schliesst ein Bündnis mit Luzern und verrät damit den österreichischen Herzog. Die Klingenberger Chronik berichtet: «Als aber ward in denselben tagen do brachent sich die von mayenberg und von richensew och ab irem herren von österrich, und wurdent och burger zuo lucern wider den hertzogen.»

Habsburgs Rache

Richensees Rechnung aber geht nicht auf. Die Habsburger wollen sich an den für sie treulosen Seetalern rächen. Sie warten nicht lange zu. Im Februar kommen sie zurück, legen das Städtchen in Schutt und Asche und ermorden schonungslos Frauen und Kinder. Aegidius Tschudi berichtet frei nach der Klingenberger Chronik: «Und glich darauf der selben tagen überfiel der vorgesagt landvogt mit hilf etlicher herren und knechte das stätli zu Richensee, verbranntentz und erstachend wer inen werden mocht und namend was da was. Es ward vil volcks wib und kind im stätli verbrannt. Etlich fluchend und ertrückend in dem see. Alda ward gar unmenschlichen und jämertlich mit den armen lüten wib und kindern gehandelt und gantz niemantz verschonet.»

Sempach wohl ohne Richensee

Fünf Monate nach der Zerstörung von Richensee kommt es zur Schlacht. Über den Verlauf der Auseinandersetzung wissen wir nur sehr wenig. Einiges aber ist gewiss. Die zeitgenössischen Quellen kennen nur einen Helden, den österreichischen Herzog Leopold. Dieser kämpft, so sehen es die Habsburger, für eine gerechte Sache. Er stirbt auf seinem Land, im Kampf um sein Erbe, getötet von seinen Untertanen. Helfen ihm in diesem Kampfe die Männer von Richensee, was sie eigentlich müssten und was die Sage vom schwarzen Ritter uns auch weismachen will? Dies ist jedoch kaum anzunehmen. Die Mutigsten haben wohl im Februar Richensee verteidigt und sind dabei umgekommen. Die andern, aus österreichischer Sicht treulose Gesellen, eigneten sich kaum als Mitstreiter.

Seetal noch habsburgisch

Für Luzern, so sieht es die traditionelle Geschichtsschreibung, ist Sempach der Startschuss zum forschen Ausbau des Stadtstaates. Die Macht des Adels ist erschüttert und die Stadt stösst nun offensiv in dieses Machtvakuum vor. Für die neuere Forschung ist der Schlachtausgang ebenfalls entscheidend für die weitere Entwicklung Luzerns. Durch den Sieg bei Sempach wird Luzern aus der österreichischen Herrschaft de facto gelöst. Aber die Schlacht selbst schafft noch keinen Territorialstaat. Lediglich die Möglichkeit zum Ausbau ist nun eröffnet. Luzern wird diese Chance bis 1415 nur zaghaft nutzen. Die Stadt will sich aber legitim fest abgegrenzte Gebiete erhandeln, in denen sie allein alle Rechte beanspruchen kann. So er-

wirbt sie von den Habsburgern gegen Bezahlung Pfandrechte über Rothenburg, Hochdorf und Urswil, die zum Amt Richensee gehören, und auch übers Entlebuch. Luzern übernimmt damit die Herrschaftsrolle der vor 1386 so verhassten Pfandherren. Eine herbe Enttäuschung für die Landschaft. Die Schlacht bei Sempach hat der Luzerner Landbevölkerung keine Freiheit, sondern nur einen Herrschaftswechsel gebracht.

Sempach hat der Landbevölkerung keine Freiheit gebracht.

1415 und die Spannungen danach

Äusserer Anlass für die Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen im Jahre 1415 ist das Konzil von Konstanz. Der Habsburger Herzog Friedrich, der Herr über den Aargau, unterstützt auf dem Konzil den Gegenpapst. Konzil und König reagieren hart. Das Konzil spricht den Kirchenbann über Friedrich aus, König Sigismund erklärt Friedrich die Reichsacht und fordert die Eidgenossen auf, den Habsburgern den Aargau zu entreissen. Bern ist sofort bereit einzugreifen und schnappt sich den grössten Teil der aargauischen Gebiete. Die restlichen sechs Orte Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus versuchen gemeinsam vorzugehen. Sie unterlassen es aber, verbindliche Absprachen zu treffen. Das führt nach der Eroberung zu jahrelangen Spannungen über die Verwaltung der Gebiete.

Amt Richensee wird freiämptlich

Luzern beansprucht die Ämter Richensee, Meienberg und Villmergen alleine. Den andern Orten ist dieser Alleinanspruch ein Ärgernis. Sie verlangen die Herausgabe der drei Ämter. Es kommt zu einem erbitterten Streit, der bis 1425 dauert. Richensee wird bis 1798 ein Teil der Gemeinen Herrschaft der «Freien Aempter». Für den Historiker Thomas Maissen ist die Eroberung des Aargaus von grundlegender Bedeutung. Hier bekommt die Eidgenossenschaft zum ersten Mal eine gemeinsame Aufgabe. Für die Verwaltung der gemeinsamen Vogteien müssen Kanzleien eingerichtet werden, damit man diese Gebiete miteinander verwalten kann. Deshalb könne man sagen: «Ohne 1415 hätte die Eidgenossenschaft möglicherweise keinen Bestand gehabt.»

BRUNO HÄFLIGER

Dr. phil. Bruno Häfliger, Hitzkirch, wirkte bis zu seiner Pensionierung als Geschichtslehrer am Lehrerseminar Hitzkirch. Er publizierte u. a. zur Schlacht bei Sempach und zur Geschichte von Richensee.

Quellen: Guy Marchal: Sempach. Basel 1986; Bruno Häfliger: Richensee. Hitzkirch 1997.



Richensee im 18. Jahrhundert, nach einem Stich von David Herrliberger: ganz links der Turm von Richensee (B), in der Bildmitte Burg Grünenberg (C), heute eine Ruine.

FOTO ZVC

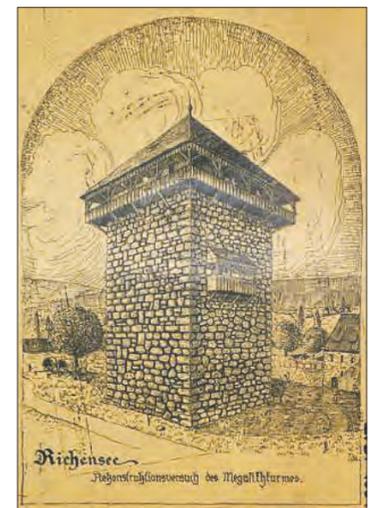
Sage vom schwarzen Ritter

Bereits in der berühmten Sammlung von Alois Lütolf (1862) ist die Richenseer Sage enthalten. Unser Text folgt der Version von Anton Müller in «Sagenhaftes Seetal» (1993).

Ein Richenseer Mädchen liebte den jungen Konrad, der als habsburgischer Dienstmann auf dem Turm des Städtchens wohnte. Als der Sempacher Krieg ausbrach und der Heerbann den Ritter in Herzog Leopolds Lager rief, trennten sich die beiden schweren Herzens. Sollte mir etwas Menschliches zustossen, sagte er zum Abschied, werde ich mich bei dir melden. Während die Schlacht

bei Sempach geschlagen wurde, sass das Mädchen traurig auf den Ruinen des Turms. Es gedachte des fernen Geliebten und seufzte leise aus tiefem Herzensgrund: «Konrad, Konrad!» Plötzlich antwortete eine tiefe Stimme: »Hie Oesterreich!» Zugleich stand ein schwarzer Ritter auf der Turmmauer mit blutigem, fast zur Hälfte gespaltenem Haupt und einer tiefen Stichwunde in der Brust.

Die beiden Stimmen hört man Jahr für Jahr am 9. Juli von Neuem aus dem alten Gemäuer klingen, wenn jeweils um Mitternacht der Jahrestag der Schlacht beginnt.



Turm von Richensee – ein Rekonstruktionsversuch aufgrund archäologischer Forschungen, zirka 1940.

FOTO STALU



Blick von Herlisberg auf Hitzkirch: in der Bildmitte das Dorf Hitzkirch und leicht vorgelagert Richensee, darüber am Hang des Lindenberges Hämikon und Müswangen; rechts im Bild, am Baldeggersee, Gelfingen mit Schloss Heidegg, darüber Sulz. Nicht sichtbar sind das am Westufer des Sees gelegene Retschwil und die nördliche Exklave Mosen. FOTO SAMUEL ALLEMANN

Ein Mikrokosmos zwischen Seen und Hügeln

GASTGEMEINDE IN HITZKIRCH BEGEGNEN SICH GESCHICHTE UND GEGENWART IN VIELEN FACETTEN

Auch abseits vom viel bemühten Ypsilon der Autobahnen lässt es sich im Kanton Luzern gut leben und wirtschaften. Zum Beispiel in Hitzkirch, Gastgemeinde an der diesjährigen Gedenkfeier. Geschichte und Gegenwart, Natur und Kultur sind in der anmutigen, aber auch verletzlichen Landschaft des unteren Seetals eng verwoben. Die grosse Gemeinde stellt sich den Herausforderungen der Vielfalt mit Elan.

Ein überraschendes Faktum vorweg: Dauerhaft zum Stand Luzern gehört Hitzkirch erst seit gut 200 Jahren. Im Gefolge des Sempacherkrieges war das vormals habsburgische Amt Richensee 1425 Teil der Freien Ämter geworden und blieb es bis 1798. Nach einem kurzen Zwischenspiel im Kanton Baden kam die Gemeinde 1803 zu Luzern. 1897 schloss sich das bisher selbständige Richensee der Gemeinde Hitzkirch an, die zunehmend Zentrumsfunktionen im Tal übernahm. Gut hundert Jahre später fusionierten 2009 sechs Gemeinden der Nachbarschaft mit Hitzkirch. Dank der Fusion steht übrigens nun auch Schloss Heidegg, stolze Staatsdomäne, Wahrzeichen und Begegnungsort des Seetals, auf Hitzkircher Boden.

Sempacher Pfarrer greift ein

Eine zweite erstaunliche Tatsache aus Hitzkirchs Geschichte: Die grosse Pfarrei samt Deutschritterkommende trat 1528 mehrheitlich zum evangelischen Glauben über – was den katholischen Kantonen missfiel. Am Tag vor der zweiten Schlacht bei Kappel 1531 zogen Innerschweizer Truppen nach Hitzkirch und setzten der Kommende übel zu. Luzern bestimmte Hans Feer, Pfarrer von Sempach, zum neuen Komtur mit dem Auftrag, die Hitzkircher zum alten Glauben zurückzuführen. Dies gelang innert wenigen Jahren unter Anwendung verschiedener Druckmittel. Auf diese Zeit zurück geht auch der Hitzkircher Auffahrtsumritt, den Hans Feer wie vorher schon in Sempach anstelle eines urtümlichen Banntages einfuhrte. An die Episode des Konfessionswechsels erinnert heute noch der Spitzname «Gwagglitaler». Er nimmt den damaligen Wankelmut der Hitzkircher aufs Korn.

Steinzeit-Menschen am See

Blättern wir nun aber für einen Moment viel weiter zurück! Die Gegend ist nämlich uraltes Siedlungsgebiet. Reiche archäologische Funde belegen, dass schon um 4000 vor Christus am Nordende des Baldeggersees Menschen lebten. Das Gebiet Seematte ist deshalb Bestandteil des Unesco-Weltkulturerbes der Pfahlbauten am Al-

penrand. In Hitzkirch selbst liessen Ausgrabungen in der Pfarrkirche auf eine römische Villa schliessen, deren Keller später, im frühen Mittelalter, als Begräbnisstätte diente. Auf diese Zeit dürfte die erste Kirche zurückgehen, die Kirche des Alemannen Hilti. Von ihm leitet sich der Name Hitzkirch ab.

Fast ein wenig urban

Fassbarer wird das Geschehen im 13. Jahrhundert: Eine Urkunde von 1237 dokumentiert die Gründung des Kyburger-Städtchens Richensee mit seinem mächtigen Turm. Um die gleiche Zeit liess sich der Deutschritterorden in Hitzkirch nieder und erbaute unmittelbar neben die Kirche seine Kommende. 150 Jahre später gerieten das untere Seetal und namentlich Richensee in die Wirren des Sempacherkrieges. Die nahe Burg der Herren von Heidegg wie auch die Kommende in Hitzkirch blieben aber von der Zerstörungswut beider Kriegsparteien verschont. Die Deutschritter prägten bis an die Schwelle der Neuzeit das Leben der Pfarrei massgeblich. Auch heute noch dominiert das eindruckliche Ensemble von Pfarrkirche und Deutschritter-Kommende das Dorfbild ganz markant und verleihen ihm einen fast urbanen Charakter. Die frühbarocke Kirche, eine der schönsten im Tal und weit darüber hinaus, wurde 1977 – 1985 innen und aussen renoviert. Als jüngst eine Gemeindeversammlung in die Kirche verlegt wurde, fanden dort die 600 teilnehmenden Stimmberechtigten spielend Platz.

Nummer zwei im Seetal

Damit sind wir definitiv in der Gegenwart angelangt. Seit 2009 ist Hitzkirch klar die Nummer zwei im Luzerner Seetal. Durch die Fusion mit sechs Gemeinden der Nachbarschaft hat sich die Zahl ihrer Einwohner auf einen Schlag verdoppelt. Heute liegt sie bei 5150. Nur Hochdorf, Hauptort des ehemaligen Amtes gleichen Namens, übertrifft punkto Einwohnerzahl das Subzentrum Hitzkirch. Mit einer Fläche von über 28 Quadratkilometern nimmt die Gemeinde in der Region sogar den Spitzenplatz ein. Von den Hängen der Erlösen im Westen bis zur bewaldeten Kette des Lindenberg im Osten und vom Baldeggersee im Süden zum Hallwilersee im Norden erstreckt sich das neue Gemeindegebiet. Und es grenzt an nicht weniger als zehn Gemeinden der Kantone Luzern und Aargau.

Pfarrei verbindet Dörfer

So ist aus Hitzkirch, das 1678 gut 400 Seelen zählte, eine stattliche Zentrums-gemeinde geworden. Dem Zusammenschluss von sieben Gemeinden ist

allerdings ein zähes Ringen vorausgegangen. Zwar griff die Pfarrei Hitzkirch schon immer weit in die Gegend aus. Seit Jahrhunderten verband sie die Bevölkerung der Nachbarschaft mit Hitzkirch. Dennoch entwickelten diese Klein- und Kleinstgemeinden ihre eigene Identität – was im anspruchsvollen Fusionsprozess der jüngsten Zeit durchaus zu spüren war und auch heute noch, da diese ehemaligen Kommunen nur noch Ortsteile sind, immer wieder durchschimmert, manchmal fordernd, manchmal auch bloss in der Form harmloser Sticheleien.

Vielfalt als Stärke

Nicht umsonst präsentiert sich das fusionierte Hitzkirch auf seiner aktuellen Webseite als spannender Mikrokosmos von traditionsreichen und selbstbewussten Ortschaften, die ihre Stärken und Eigenheiten in den höchsten Tönen anpreisen: Gelfingen, Sitz von Schloss Heidegg, ist die «Krone des Seetals», Hämikon die «Sonnenterrasse der Seetaler Riviera», die Exklave Mosen ein «Juwel am Hallwilersee», Müswangen «familienfreundlich und gesellig», Retschwil am Baldeggersee ein «Traum, ein Paradies», und das Dörfchen Sulz am Abhang des Lindenberg «klein, aber fein». Selbst Hitzkirch, das «Zentrum mit Ausstrahlung», teilt sich diese Ehre mit dem kleineren, historisch aber ebenfalls bedeutsamen Ortsteil Richensee, das ja schon seit bald 120 Jahren zu Hitzkirch gehört.

«Willensnation im Kleinen»

Die Werbespots machen eines klar: Das neue Hitzkirch ist eine «Willensnation im Kleinen». Die gemeinsame Geschichte, die Nähe und die Erfordernisse der Zeit machen «ein Zusammengehen der sieben Ortsteile nur logisch und konsequent», wie es die Gemeinde formuliert. Ihre Devise lau-

tet: «Gemeinsam ist man stärker, kann sich gegenüber dem Kanton und den Nachbarn besser behaupten und sich unter professioneller Führung noch erfolgreicher entwickeln.» Dass die Fusion auf der emotionalen Ebene nicht allen gleichermassen leicht fiel, ist sich Gemeindepräsident Serge Karer bewusst: «Das Gebilde muss zusammenwachsen, und das braucht Zeit», sagt er im Interview mit unserer Zeitung (Seite 13).

Im Fusionsprozess hat sich übrigens das ausgeprägt politische Temperament der Hitzkirchertaler bestätigt. So stellten Hitzkirch und Umgebung in den vergangenen 50 Jahren vier Regierungsräte und neuerdings den jüngsten Ständerat des Landes. In Hitzkirch ist auch das Spektrum der politischen Parteien breiter und bunter als in den meisten Seetaler Gemeinden.

Spitzenprodukte

Die Fusion war anstrengend. Sie hat aber auch Kräfte freigelegt und neue Dynamik in Gang gesetzt. Hitzkirch ist ein weiterhin aufstrebender Wirtschaftsstandort. In rund 400 Arbeitsstätten sind weit mehr als 2000 Beschäftigte tätig. Einige innovative Industriebetriebe exportieren ihre Erzeugnisse in die halbe Welt. Nach wie vor unübersehbar ist eine vielseitig ausgerichtete Landwirtschaft, im Talboden ebenso wie an den Hängen von Erlösen und Lindenberg. Der Weinbau hat im Seetal und namentlich in Hitzkirch eine lange Tradition. Billigimporte und Desinteresse liessen die Weinberge gegen Ende des 19. Jahrhunderts bis fast zum Nullpunkt schrumpfen. 1951 legte der Kanton auf seiner kurz zuvor erworbenen Domäne Heidegg den alten Rebberg wieder an. Es war der Auftakt zu einer glanzvollen Renaissance. Heute werden Hitzkircher Weine auch in noblen Häusern der Stadt Luzern ausgeschenkt.

Vom «Lehrerdorf» ...

Mit gutem Recht darf sich Hitzkirch als Ort der Bildung rühmen. Schon um 1450 bestand hier eine Pfarrschule. 1825 eröffnete Hitzkirch die erste Sekundarschule im Kanton. 1868 bezog das kantonale Lehrerseminar mit Internat die verwaiste Kommende. Bis 2005 erhalten hier Generationen von angehenden Luzerner Lehrern – in jüngerer Zeit auch Lehrerinnen – ihre Ausbildung. Hitzkirch ist das im ganzen Kanton bekannte «Lehrerdorf», durch die Seminaristen jugendlich belebt und durch die «Professoren», die hier Wohnsitz nehmen, kulturell angeregt. Etliche Dozenten wie auch Absolventen des Hitzkircher Seminars bringen es zu wissenschaftlichem und künstlerischem Ansehen, in dessen Abglanz sich auch Hitzkirch ein wenig sonnen darf.

... zur Polizei-Hochburg

Diese «Glanzzeiten» enden jedoch abrupt, als um die Jahrhundertwende die Lehrerbildung von den Seminaristen in die Pädagogischen Hochschulen verlegt wird. Hitzkirch hat aber Glück im Unglück. Bereits 2007 übernimmt die Interkantonale Polizeischule (IPH Hitzkirch), gestützt auf ein Konkordat von elf Kantonen der Zentral- und Nordwestschweiz, die Schulgebäude und Sportanlagen des ehemaligen Seminars inklusive der historischen Kommende, der 1985 bis 1990 umfassend erneuert wurde. Hier und im neu gebauten Polizei-Trainingszentrum Aabach in Richensee werden nun jährlich mehrere hundert Polizeiaspirantinnen und -aspiranten ausgebildet.

Hitzkirch lebt

Wenig erstaunt, dass in dieser vielgestaltigen und lebhaften Grossgemeinde die Vereinsliste ellenlang ist. Aktuell zählt sie 113 Einträge und deckt so ziemlich alles ab, was in hiesigen Landen an Freiwilligenarbeit und Freizeitvergnügen angesagt ist. Sport, Soziales und Kultur halten sich die Waage. Und an Nachwuchs scheint es nicht zu fehlen. Jedenfalls nicht im STV Hitzkirch. Als der vor Kurzem eine geradezu gigantische Freilicht-Turnshow vor der Kulisse von Schloss Heidegg bot, wirkten auf der Bühne nicht weniger als 550 Mitglieder mit, darunter Kinder und Jugendliche in Scharen. Sie sind die Zukunft des spannenden Mikrokosmos zwischen Seen und Hügeln. HANS MOOS

Quellen und Literatur: www.hitzkirch.ch. Helene Büchler u. a.: «Hitzkirch. Pfarrkirche St. Pankratius, Deutschordenskommende, Interkantonale Polizeischule», 2011; Bruno Häfliger: «Richensee», 1997; Emil Achermann: «Mein Tal», 1976. Kirchengemeinde Hitzkirch (Hg.): «Pfarrkirche St. Pankratius», 1984. Kurt Bischof (Hg.): «Ein verrücktes Jahrhundert. Das Leben im Seetal 1900 – 2000», 2000.



Hitzkirch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nach einem Stich von David Herrliberger: Das kleine Dorf wird von der Pfarrkirche und von der damals neu gebauten Kommende überragt. FOTO ZVC

Ein Pfarrer engagiert sich für die Heimarbeit

WIRTSCHAFTSGESCHICHTE STROHFLECHTEN IN HITZKIRCH UND SEMPACH UM 1840

Hilfe zur Selbsthilfe war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf der Luzerner Landschaft ein Gebot der Stunde. Der Pfarrer von Schongau, Alois Röthelin, erkannte die Herausforderung und förderte das Strohflechten über das Seetal hinaus im grossen Stil.

Die Industrialisierung der Schweiz wird meist so dargestellt: Alles begann mit Spinnen und Weben als Heimarbeit; die Spinnmaschine und der mechanische Webstuhl führten zur Fabrikarbeit; die Textilindustrie brauchte die Wasserkraft und folgte deshalb den Flussläufen; der Bedarf an Spinn- und Webmaschinen begründete die Maschinenindustrie, die Färbung und Bedruckung der Tücher die Chemie, die Zufuhr der Rohstoffe und der Abtransport der Fertigprodukte förderte die Eisenbahn, und diese führte wegen ihres Finanzbedarfs zur Blüte des Bankwesens. Dazu kamen noch Fremdenindustrie, Uhren, Schokolade und Versicherungen, womit der Aufstieg der Eidgenossenschaft zur Industrienation ausreichend erklärt ist!

Mittel gegen die Armut

Bei dieser vereinfachten Darstellung der Industrialisierung kommen andere wichtige Elemente meistens zu kurz. Mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen war 1798 die Alte Eidgenossenschaft zusammengestürzt. Es folgten 1799 die Kämpfe österreichischer, französischer und russischer Truppen auf unserem Boden, dann innere Zwistigkeiten und Bürgerkriege,



Pfarrer Alois Röthelin (1793 bis 1869).

die erzwungenen Dienstleistungen für die Armee Napoleons und die Auswirkungen der Kontinentalblockade. In der ausgeplünderten Schweiz geriet auch das Wirtschafts- und Sozialsystem aus den Fugen. Nach dem Hungerjahr 1817 musste die Schweiz einen Weg suchen, um der drohenden Armut zu entkommen. Dabei spielte im Kanton Luzern das Strohflechten eine bedeutende Rolle. Erste Hinweise auf entsprechende Tätigkeiten gab es 1821 für Malers und 1824 für Kleinwangen, Neuenkirch und Ruswil.

Wer den Armen ein Almosen gibt, stillt ihren momentanen Hunger; wer ihnen Arbeit gibt, leistet Hilfe zur Selbsthilfe. Für Arbeiten aus geflochtenem Stroh war der Rohstoff im eigenen Land vorhanden, und für schöne Werke gab es auch einen Markt. Das Handelshaus Isler, Wohler & Bruggisser von Wohlen erwähnte im Januar 1840 Flechtschulen in den Pfarreien Schongau, Dagmersellen, Büron, Aesch, Sempach, Römerswil, Müswangen und Neudorf. Dort wurden Kinder und Jugendliche in die Kunst des Strohflechtens eingeführt.

Ein Pfarrer als Pionier

Das erwähnte Handelshaus in Wohlen legte dar, dass die oben aufgezählten Flechtschulen alle ihr Entstehen und ihr «Daseyn» den eifrigen Bestrebungen des Herrn Pfarrers Röthelin verdanken; er war es, der seinen befreundeten Herren



Ein gemütliches und informatives Genrebild von Josef Xaver Widmer, 1854, betitelt «Strohgeflecht-Industrie im Seetal»: Eine Bauernfamilie liefert dem Händler («Fergger») gegen Bezahlung ihre Arbeiten ab.

QUELLE SAMMLUNG SCHLOSS HEIDEGG

«Collègen» in den verschiedenen Teilen des Kantons Luzern seine Ansichten mitteilte, ihnen Flechtmeisterinnen schickte und sie zur Einführung dieses Gewerbes aufmunterte. Einzig den eifrigen, unausgesetzten Bestrebungen dieses edlen Menschenfreundes gelang es, die sehr schwierige Organisation von Flechtschulen zu bewerkstelligen.

Lagebericht

Der so gerühmte Alois Röthelin (geboren 1793 in Beromünster) war damals Pfarrer in Schongau und gründete dort drei Flechtschulen, die er selber betreute und zu grosser Blüte brachte. Aus seinem Bericht an die «Hohe Commission des Innern des Cantons Luzern» erfahren wir, dass kantonale Instanzen 1834 auf seine Bestrebungen aufmerksam wurden und ihn ermutigten, auf dem eingeschlagenen Weg fortzufahren. 1836 reichte er der Kommission einen ausführlichen Bericht ein über den Stand des Strohflechtens in Schongau und im ganzen Kanton Luzern, belegt mit verschiedenen Mustern. An der Tagung der luzernischen Cultur-Gesellschaft in Sempach wurde dieser Bericht verlesen und die Arbeiten gezeigt. Im darauffolgenden Jahr wandte sich der eifrige Pfarrer mit einem zweiten Bericht direkt an diese Gesellschaft. Er erhielt dafür den ungetheilten «Beifall» und die Ehrenmitgliedschaft.

Aus Überzeugung

1840 schrieb Röthelin erneut an die Kommission des Innern und erklärte sein Engagement für das Strohflechten: «So wenig sich übrigens solche Arbeiten mit dem geistlichen Berufe vereinigen lassen, so habe ich mich dennoch denselben unterzogen, in der Überzeugung auch auf diese Weise Gutes zu stiften und es haben die den Berichten beygefügte Abhandlungen über einige Fragen diese Industrie unmittelbar betreffend, sowohl von der Cultur-Gesellschaft als von dem Handelsstand in Wohlen, Anerkennung gefunden.» Das Strohmuseum in Wohlen zeugt noch heute von der ehemaligen Bedeutung dieses Ortes als Zentrum und Hochburg der Strohindustrie. Dort werden auch Pfarrer Röthelin als Pionier und mehrere Dörfer des Kantons Luzern als Zulieferer erwähnt.

Um 1900 wurden in der Textilindustrie die schlechtesten Löhne bezahlt, unterboten nur noch durch das weniger verbreitete Strohflechten. Das war aber nicht immer so. Pfarrer Röthelin schrieb 1840: «Unser Verdienst war in den letzten dreijährigen Jahren immer noch bedeutend, obwohl sich mehrere Töchter der Reichen aus den Flechtschulen zurückgezogen und sich vorzüglich im Sommer mit anderen Arbeiten beschäftigten. Derselbe beläuft sich wenigstens jährlich auf 12'000 Franken.» Weil inzwischen mehrere Frauen privat Flechtarbeiten herstellten, liess sich der Umsatz nicht genau ermitteln. Der Wohlstand hat sich aber auch hier sichtbar unter dem Mittelstand und den ärmeren Tagelöhnern gehoben. Die Schulden von 1817, mit denen noch viele zu kämpfen hatten, sind abbezahlt, viele haben ihre Heimwesen vergrössert und finden sich überhaupt besser, in ihren Häusern, Kost und Kleidung.

«Welche Talente müssen nicht den Töchtern unseres Landes innewohnen!»

Laut Röthelin existierten 1840 Flechtschulen in Aesch, Hämikön, Altwis, Mosen, Sulz und Gelfingen. Gute Arbeiter gab es auch in Sempach und Umgebung, wo sich die Flechtschule aufgelöst hatte. Die fertigen Arbeiten wurden in dieser Gegend wie auch in Malers und Wolhusen von Zwischenhändlern (Geflechthändlern) aufgekauft und nach Wohlen geliefert. Schön gearbeitet wurde auch in Büron sowie in Dagmersellen unter der Leitung des dortigen Pfarrers. Vehement wehrte sich der Schongauer Pfarrer gegen das Vorurteil, die Flechtschulen seien der Gesundheit, Sittlichkeit und den öffentlichen Schulen nachteilig. Die Tabellen über Schulversäumnisse belegten, dass der Besuch der Primarschule im 11. Schulkreis (Gerichtsbezirk Hitzkirch), wo in allen Gemeinden geflochten wird, am fleissigsten war, indem im Durchschnitt auf ein Kind nur 6 versäumte Schultage,

hingegen in anderen Schulkreisen 10, 12, 16 bis 20 fallen.

Grosse Talente ...

Pfarrer Röthelin bedauerte sehr, dass Luzern vom Aargau abhängig war und «sich nicht auch ein begüterter und sachkundiger Mann unseres Cantons getraut, dieses Geschäft an die Hand zu nehmen. Wie leicht könnte er damit den Anfang nur mit den Modisten in der Schweiz machen, die unsere schönsten Arbeiten nicht einmal kennen, indem sie anfangs nur in den grössten Städten Europas ausgegeben werden. Es sind diese beygelegten Muster alle Erfindungen unserer Töchter. ... Welche Talente, welche Geschicklichkeit müssen nicht den Töchtern unseres Landes für diese Fabrikation innewohnen!?»

... und Erfindergeist

Konkret erwähnt wurde «als Erfindung unserer besten Arbeiterin das durchbrochene (à jour) Geflecht.» Diese Luzernerin sei dafür von den Fabrikanten in Wohlen reichlich honoriert worden. Auch Arbeiten mit gefärbtem Bast und grossen, durchbrochenem Geflecht, erfunden von der gleichen Arbeiterin, wurden sowohl im In- als Ausland als etwas Ausgezeichnetes anerkannt und «begründeten den guten Ruf unserer Flechtschulen auf's Neue, in welcher die guten Arbeiter, bey dieser Arbeit wöchentlich 4 bis 5 Franken und noch mehr verdienten.» 1824 hatte der Armen- und Vormundschaftratsrat des Kantons Luzern die Bezahlung der Frauen für das Strohflechten noch unterschätzt. In einem Schreiben an das Waisenamt von Neuenkirch drückte diese Behörde ihr Missfallen darüber aus, dass «die Aufsicht und Leitung der Flechtschule einzig einer Weibsperson übertragen ist, die nicht im Stande sey derselben gehörig vorzustehen.» Es solle auf den bevorstehenden Winter ein ordentlicher Flechtmeister angestellt werden. Nach Röthelins Bericht von 1840 konnte den Luzernerinnen die Anerkennung nicht mehr versagt werden!

Späte Anerkennung

Nebst den schon erwähnten Vorurteilen gegen die Strohflechtschulen und die Abhängigkeit von den Freiämter Handelsgesellschaften erwähnte Pfarrer

Röthelin noch Undank, Hass und Verfolgung, die er persönlich erleben musste: «Zwar erhielt ich während dieser Perioden manche tröstliche Aufmunterung von Seiten edler Menschenfreunde und neuer Mut und neuer Eifer würde mich für diese Sache ferner beleben, wenn mir auch Anerkennung unserer hohen Behörden dafür zuteil würde.» Pfarrer Röthelin erfuhr 1864 eine späte, aber verdiente Anerkennung, als er zum Propst des Chorherrenstifts Beromünster gewählt wurde. Dort durfte er noch fünf Lebensjahre verbringen, bevor ihn 1869 eine höhere Instanz ins jenseitige Leben abberief.

GERTRUD UND PAUL WYRSCH-INEICHEN

Eine umfassendere Darstellung unserer Autoren über die Bedeutung des Strohflechtens im Kanton Luzern ist in Vorbereitung. Gertrud und Paul Wyrsh-Ineichen, Hitzkirch, sind promovierte Historiker.

IMPRESSUM

Beilage der Sempacher Woche vom 30. Juni 2016. Verkaufspreis der Gedenkfeier-Beilage: Fr. 2.50.

Redaktion

Hans Moos
Geri Wyss, Redaktionsleiter der Sempacher Woche

Autoren dieser Ausgabe

Martin Bühlmann, Hochdorf
Bruno Häfliger, Hitzkirch
André Heinzer, Sempach Station
Kurt Messmer, Emmenbrücke
Hans Moos, Ballwil
Paul Rosenkranz, Horw
Jürg Schmutz, Rain
Andrea Willimann, Triengen
Hans R. Wüst, Sempach
Gertrud und Paul Wyrsh-Ineichen, Hitzkirch

Verlag

WM Druck Sempacher Zeitung AG
6203 Sempach Station
Verlagsleitung: Otto Schmid
Telefon 041 467 19 19
verlag@sempacherwoche.ch

Druck

Neue Luzerner Zeitung AG

«Das Zusammenwachsen braucht seine Zeit»

GASTGEMEINDE IM DIALOG MIT GEMEINDEPRÄSIDENT SERGE KARRER

Die Schlacht von Sempach sei auch ein Meilenstein in Hitzkirchs Geschichte, sagt Gemeindepräsident Serge Karrer mit Blick auf die bevorstehende Jahrzeit. Ein Grosseignis anderer Art war für Hitzkirch in jüngster Zeit die grosse Fusion mit sechs Nachbargemeinden. Für Serge Karrer steht fest: «Das emotionale Zusammenwachsen findet laufend statt, aber es braucht seine Zeit.» Vom Kanton wünscht er sich verlässlichere Vorgaben für die Gemeinden.

Die Sempacher Gedenkfeier macht ein bedeutendes kriegerisches Ereignis der frühen Kantons- und Landesgeschichte zum Thema. Kann eine Gemeinde, die mitten in der friedlichen Bewältigung aktueller Aufgabensteht, damit etwas anfangen?



Serge Karrer: Eine heutige Gemeinde leitet ihr eigenes Selbstverständnis vom Kanton ab. Die eigene Geschichte ist daher eng mit der Kantonsgeschichte verknüpft. Auch wenn Hitzkirch erst seit 1803 zum Kanton Luzern gehört, verbindet gerade die Zeit um die Schlacht von Sempach die ersten Verknüpfungspunkte zwischen der Region Hitzkirch und

der Eidgenossenschaft beziehungsweise dem damaligen Stand Luzern. Zum Beispiel die zweimalige Zerstörung des Städtchens Richensee im Jahre 1386 zeigt das deutlich auf. Die Schlacht von Sempach ist daher auch ein «Meilenstein» der Geschichte von Hitzkirch. Im Zusammenhang mit den aktuellen Aufgaben ist diese historische Verknüpfung zwar von Interesse, aber in der Alltagspolitik sicher von untergeordneter Bedeutung.

Was bedeutet Ihnen persönlich die Einladung nach Sempach?

Ich war als junger Kantonsschüler schon einmal eingeladen Gast in Sempach und habe als Gymnasiast mehrmals an der sogenannten Schlachtfest teilgenommen. Ich bin nun persönlich gespannt, wie die Feier zur «Schlachtjahrzeit» 25 Jahre später abläuft und wie sie auf mich wirken wird.

In der Gemeinde Hitzkirch erinnern zahlreiche Bauwerke an die Vergangenheit. Sind solche Zeitzeugen für die Gemeinde eine Bereicherung, oder werden sie eher als Belastung empfunden?

Wie so oft ist das immer die Frage des Betrachtungswinkels: Gebäude im Eigentum der Gemeinde bedeuten eine finanzielle Last ohne deckungsgleichen Gegenwert. Gebäude im Kantonsbesitz belasten da weniger. Und den externen Besuchern zeigen wir natürlich gerne all unsere historische Bausubstanz und unterstreichen damit die Bedeutung unserer Gemeinde! Meistens überwiegen der emotionale

Wert und der lokale Stolz die ökonomischen Momente.

Ihre Gemeinde umfasst seit der Fusion von 2009 sieben Ortsteile mit eigener Geschichte und ausgeprägter Identität. Wie findet da Hitzkirch langfristig zur

notwendigen Klammer, die das vielgestaltige Gebilde zusammenhält?

Die notwendige Klammer wird die Geschichte beziehungsweise der Zeitablauf bringen. Das Gebilde muss zusammenwachsen, und das braucht Zeit. Das Zusammengehörigkeitsge-

fühl wächst mit punktuellen kulturellen Ereignissen und auch mit politischen Akten wie der jüngst verabschiedeten Ortsplanung über das ganze Gemeindegebiet. Die Klammer aus dem Rezeptbuch gibt es aber nicht oder haben wir zumindest noch nicht gefunden ...

Hitzkirchs Jugend ist dabei

GASTGEMEINDE FRISCHER AUFTRITT

Hitzkirch wird sich in Sempach von seiner jugendlichen Seite zeigen. Und selbstverständlich kommen auch seine Weine zum Zuge – und zum Ausschank.

Im Anschluss an die offizielle Gedenkfeier in der Kirche St. Stephan laden der Kanton Luzern, die Gastgemeinde Hitzkirch und die Stadt Sempach zum Volksapéro vor dem Rathaus ein. Die Gelegenheit, ihre Gemeinde dabei als attraktiven Ort zum Leben und Arbeiten ins Licht zu rücken, wollen sich die Gäste aus dem Seetal nicht entgehen lassen. Der Gemeinderat in corpore wird die Gastgemeinde offiziell vertreten. Mit von der Partie ist aber auch die junge Generation. Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe Hitzkirch werden unter der Leitung von Letizia Siegrist und Thomas Estermann eine eigens für diesen Anlass kreierte Theaterszene spielen. Als Fahnen-

träger der 83 Luzerner Gemeinden wirken Primarschulkinder der Schulstandorte Gelfingen, Hämkon-Müswangen und Hitzkirch beim Festzug mit.

Nicht fehlen darf der Weinbau, werden doch heute in der Gemeinde Hitzkirch nahezu fünfzig verschiedene Weine erzeugt. Die Produzenten werden ihre Erzeugnisse präsentieren und auch verkosten lassen. Zudem werden Delegationen der Interkantonalen Polizeischule Hitzkirch (IPH) und vom Schloss Heidegg ihre Angebote in den Bereichen Kultur und Gastronomie präsentieren.

Die für die Organisation zuständige Hitzkircher Gemeinderätin Luzia Ineichen freut sich auf den Auftritt: «Die Sempacher Gedenkfeier gehört zum Luzerner Brauchtum und ist ein Stück Erinnerungskultur. Dazu wollen wir mit unserer Präsenz etwas beitragen», sagt sie gegenüber unserer Zeitung. **HM**

Der Fusionsprozess stellt an Behörden und Bevölkerung hohe Ansprüche. Wo steht Hitzkirch in diesem Prozess? Und was wünschen Sie sich für die nahe Zukunft der Gemeinde am meisten?

Das formelle Zusammenwachsen hat mit der Verabschiedung der Ortsplanung einen weitgehenden Abschluss gefunden. Die finanziellen Konsequenzen der Fusion werden erst 2024 definitiv erledigt sein. Das emotionale Zusammenwachsen findet laufend statt und benötigt noch manches Jahr(zehnt), es erfolgt individuell und ist bei einem grossen Teil der Bevölkerung auch schon geschehen. Für die nahe Zukunft wünsche ich mir etwas verlässlichere Vorgaben von den übergeordneten Staatsebenen. Vor allem die aktuelle «Hau-Ruck-Politik» des Kantons Luzern in verschiedenen Themenbereichen macht die kommunale Politik und besonders deren verlässliche Planung sehr schwierig.

INTERVIEW HANS MOOS

Serge Karrer, 46, ist Rechtsanwalt und Notar und wohnt mit seiner Familie in Hitzkirch. Seit 2007 ist er Gemeindepräsident und wurde am 1. Mai für eine weitere Amtsdauer bestätigt.

Die Schlacht bei Hitzkirch fand nicht statt

SEMPACHERKRIEG ES HÄTTE AUCH ANDERS KOMMEN KÖNNEN ...

Der französische Schriftsteller Jean Giraudoux schrieb 1935 das Drama «Der Trojanische Krieg wird nicht stattfinden». Dem Titel zum Trotz konnte der kriegsmüde Hektor den berühmten Konflikt nicht verhindern. Gewisse Historiker liessen sich offensichtlich von Giraudoux' Idee beeinflussen und behaupten seitdem, ganze Jahrhunderte seien nachträglich erfunden worden und gewisse Ereignisse, wie etwa die Schlacht am Morgarten, hätten gar nicht stattgefunden. Von solchen Zweifeln ist das blutige Treffen bei Sempach am 9. Juli 1386 bisher verschont geblieben. Sicher ist hingegen, dass die Schlacht bei Hitzkirch nicht stattgefunden hat, und das kam so:

Kurzfristiger Schulderschluss

In der Mitte des 14. Jahrhunderts wütete erstmals die Pest in Europa. Gerade in jenen Krisenjahren bildete sich die achtörtige Eidgenossenschaft. Der Gegensatz zwischen diesem Bund und dem Hause Habsburg flaute anschliessend etwas ab, doch waren die Unterschiede zwischen den Kommunen von Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern einerseits und den adeligen Herrschaften andererseits unübersehbar. Eine von aussen in das Mittelland hineindringende Störung, nämlich das Überschwappen des Hundertjährigen Krieges über den Jura mit dem Einfall der Gugler 1375, führte sogar zu einem kurzfristigen Schulderschluss zwischen Herzog Leopold von Österreich und den Städten Zürich (mit Luzern) und Bern (mit Solothurn). Mittelfristig löste das Eindringen der unterbeschäftigten Söldnerscharen jedoch einen Konflikt aus, der als Sempacherkrieg in die Geschichte eingegangen ist.

Der Wehrstand versagt

Der (habsburgische) Adel konnte dem überraschenden Einfall nichts entgegenstellen und verschanzte sich in seinen Burgen und Städten. Nach der Ausplünderung des Landes würden die Feinde von selber wieder abziehen.



Die Ruine Nüegg oberhalb Lieli, Gemeinde Hohenrain, eine der im Sempacherkrieg zerstörten Seetaler Burgen. Seit diesem Frühjahr führt eine Wendeltreppe im Turminnen die Besucher bis zum oberen Mauerkranz, wo die Aussicht der ehemaligen Bewohner genossen werden kann **FOTO GERTRUD UND PAUL WYRSCH**

Peinlich dabei war, dass der adelige Wehrstand das Recht auf den Einzug von Steuern, auf die Gerichtsherrschaft sowie auf das Monopol auf Jagd und Krieg daraus ableitete, den ihm untertänigen Nhrstand zu schützen. Dieses Versagen trat krass ins Bewusstsein der Öffentlichkeit, weil in diesem Moment das rivalisierende System der sich selbst regierenden und sich selbst verteidigenden Kommunen weit erfolgreicher reagierte: Kurz vor Weihnachten 1375 fielen einige hundert Innerschweizer bei Buttisholz über die ungebeten Gäste her, worauf auch im Seeland (Gefecht bei Ins) und bei Bern (Gefecht beim Kloster Fraubrunnen) die ansässige Bevölkerung sich erfolgreich zur Wehr setzte. Noch vor Winterende wichen die Gugler über den Jura zurück.

Die rasch ins Feld rückenden, kampfeslustigen Kriegshaufen der eidgenössischen Orte hatten den Prestigekampf gegen den Adel mit den nur langsam zu mobilisierenden Ritterheeren gewonnen. Nun entstanden auch nördlich des Rheins Selbstverteidigungs-

bündnisse wie der schwäbische (1376), der elsässische (1380) und der mittelhessische (1381) Städtebund, alle mit einer antihabsburgischen Spitze. 1385 verbanden sich Zürich, Bern, Solothurn und Zug für neun Jahre mit 51 Städten der schwäbischen, rheinischen und fränkischen Vereinigung.

Krieg im Seetal

Luzern, nur mittelbar an diesem Bündnissystem beteiligt, nutzte die Gunst der Stunde. In die Ratsbücher wurden immer mehr Ausburger eingetragen, die nicht in der Stadt wohnten, aber Steuern bezahlten und dafür unter dem Schutz Luzerns standen. 1385/86 schwoll diese Einbürgerungswelle dramatisch an, sogar von Leuten, die in habsburgischen Gebieten wohnten. Nach dem Grundsatz «Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt» verschärfte Luzern Ende 1385 seine Expansionspolitik und zerstörte die habsburgische Zollstätte Rothenburg. Anfangs 1386 nahmen das Entlebuch und das Städtchen Sempach das luzernische Bürgerrecht an.

Die Burgen zu Wolhusen, Baldegg, Lieli, Grünenberg und Oberrinach wurden gewaltsam ausgeschaltet. Damit war der Krieg im Seetal angekommen. Nun fielen auch die Stadtbewohner von Meienberg (bei Sins) und Richensee (am Ausfluss des Baldeggesees) von Habsburg ab und wurden Bürger von Luzern.

Diese Erosion der eigenen Machtbasis und den damit verbundenen Prestigeverlust konnte Habsburg nicht einfach hinnehmen. Es musste aller Welt und insbesondere den eigenen Untertanen demonstrieren, dass der Herzog sie ebenso gut schützen konnte wie die Eidgenossen. Ein fremdes Heer, an dem die Ritter ihre Kampfkraft hätten aufzeigen können, war diesmal nicht in Sicht. So erfolgte der Angriff direkt auf die luzernischen Ausburger um diesen schmerzlichen beizubringen, dass die Eidgenossen sie nicht schützen konnten. Schon Mitte Januar erfolgte ein Vorstoss bis vor Luzern, am 23. Januar nach Meienberg, das zurückerobert wurde, wobei 140 Eidgenossen fielen. Vier Tage später erfolgte der eidgenössische Gegenschlag, der in der Zerstörung von Meienberg gipfelte.

Hitzkirch statt Sempach ...?

Am 7. Februar 1386 wurde die Kleinstadt Richensee Opfer einer habsburgischen Strafexpedition. Bei einem erfolgreichen Widerstand der Einwohner hätte Luzern mit seinen Verbündeten alles getan, ja aus Prestigegründen alles wagen müssen, um Richensee zu befreien.

So wie fünf Monate später bei Sempach wären Luzerner, Urner, Schwyzer und Unterwaldner im Seetal aufmarschiert. Herzog Leopold hätte seine Belagerungstruppen gegen den Lindenberg hin geschützt und mit seinen Rittern die Eidgenossen in der Umgebung von Hitzkirch erwartet. Das eidgenössische Aufgebot wäre irgendwo an der Flanke des Lindbergs auf die Adligen gestossen. Herzog Leopold

wäre mit vielen seiner Getreuen schon im Februar 1386 in der Schlacht bei Hitzkirch gefallen. Dies hätte den Hitzkircherkrieg entschieden und die Schlacht bei Sempach hätte gar nicht mehr stattfinden müssen. Hitzkirch wäre durch diesen Schlachtensieg weltberühmt geworden und Sempach gänzlich unbekannt geblieben. Das Wirtshaus zur Schlacht würde heute im Seetal stehen, die Schlachtfeier fände im Februar statt und nicht im Sommer, und dieses Jahr wären die Sempacher die Gäste und nicht umgekehrt!

Krieg und Friedensschlüsse

Dass die Auseinandersetzung zwischen Habsburg und den Eidgenossen auch ganz anders hätte ausgehen können, beweist ein Blick auf die Ereignisse nördlich des Rheins. Dort verglichen sich die süddeutschen Reichsstädte mit Herzog Leopold. Als der Konflikt 1388 doch entbrannte, besiegten die schwäbischen und rheinischen Ritterheere die Aufgebote der Städte. Der im gleichen Jahr gegen das schwächste Mitglied der Eidgenossenschaft gerichtete Angriff eines habsburgischen Heeres scheiterte dagegen bei Näfels am entschlossenen Widerstand der weitgehend auf sich gestellten Glarner. Damit war der Sempacherkrieg entschieden.

Am 1. April 1389 beendete ein siebenjähriger Waffenstillstand die kriegerischen Auseinandersetzungen. 1394 folgte ein auf zwanzig Jahre abgeschlossener Vertrag, 1412 ein Friede über fünfzig Jahre. Die unglückliche Parteinahme Herzog Friedrichs IV. von Österreich für einen abgesetzten Papst unterbrach 1415 auf Anordnung des Kaisers dieses Stillsitzen und endete mit der Eroberung des Aargaus, der habsburgischen Stammlande, durch die eidgenössischen Orte. Im Kampf gegen den Herzog von Burgund schlossen Habsburg und die Eidgenossen 1472 die Ewige Richtung und wurden damit sogar zu Verbündeten.

GERTRUD UND PAUL WYRSCH-INEICHEN

Die ganze Wahrheit der Geschichte bedenken

GRUSSWORT 2015 REGIERUNGSRAT RETO WYSS

Zu Beginn des Festakts 2015 formulierte Regierungsrat Reto Wyss Anforderungen an das gemeinsame Feiern und Gedenken. Es sei dann sinnvoll, wenn die ganze Wahrheit der Geschichte bedacht werde.



Mit Blick auf die ganze Serie von Gedenktagen, die 2015 gefeiert wurden, sprach sich der Luzerner Regierungsrat für eine Gesamtschau aus: «Wir nehmen unsere Gedenktage

ernst, wenn wir auch die Menschlichkeit bedenken.» Schlachten und Kriege seien immer mit Intrigen, Gemeinheiten, Zerstörung und Tod verbunden. «Das müssen wir auch sehen und auch thematisieren, in der Öffentlichkeit und an den Schulen», forderte Reto Wyss, der auch Bildungsdirektor ist. Deshalb befassten sich die Luzerner Schulen auf allen Stufen ganz gezielt mit der Menschenrechtsthematik.

Stadt und Land

Ebenfalls am Herzen liegt dem Regierungsrat die Stadt-Land-Problematik. Sie habe sich auch im Kanton Luzern wieder verschärft, namentlich wenn es um die Verteilung der Mittel, Ressourcen und Macht gehe. Das Verhältnis Stadt/Land fordere die Behör-

den der Kantone wie des Bundes heraus, und wir müssten lernen, «sorgfältig damit umzugehen». Manchmal bereitet das Feiern von Gedenktagen Mühe – oder «Feiern» sei das falsche Wort. So etwa im Fall von Sursee, das 1415 nicht einfach so zu Luzern kam: «Die Surseer wollten nicht zu Luzern, sie mussten zuerst durch Luzern erobert werden», erinnerte Reto Wyss. Deshalb sei in solchen Zusammenhängen das viel diplomatischere Wort «gedenken» passender.

«Geschichte prägt unsere Mentalität und unser Bewusstsein.»

RETO WYSS, EHEM. REGIERUNGSRAT

Geschichte verbindet

Gedenktage erachtet Reto Wyss als Anlass, sich mit der eigenen Geschichte zu befassen. Wichtig sei dabei, «dass wir akzeptieren, dass Geschichte – wie stark sie auch faktisch belegbar oder mythisch vernebelt ist – unsere Mentalität, unser Bewusstsein prägt». Gerade für die Wilensnation Schweiz seien die gemeinsame Geschichte und die damit eingeflossenen Mythen tragende Elemente. **RED**



«Wer flieht, will frei sein»

FESTPREDIGT 2015 Unentschlossenheit und Nostalgie führen nicht zur Freiheit, denn für Freiheit müsse jeder Einzelne etwas tun, sagte Bischof Felix Gmür beim ökumenischen Gottesdienst in der voll besetzten Sempacher Pfarrikirche. Der Bischof des Bistums Basel sprach sehr engagiert und in freier Rede. Freiheit und Flucht waren die zentralen Themen seiner Festpredigt. Flucht sei, so Felix Gmür, vorwärtsgerichtet und läute immer einen Wechsel ein. «Wer flieht, will frei sein», gab er zu bedenken. Er wisse, dass die Schweiz das aktuelle Flüchtlingsproblem nicht allein lösen könne. Aber er sehe auch, «dass sich manche der Problematik zu wenig bewusst sind». Da von der Festpredigt 2015 kein Manuskript besteht, kann sie auf dieser Rückblick-Seite, anders als in den Vorjahren, nicht im Wortlaut wiedergegeben werden.

TEXT RED/FOTO SAW

TRIBA. Mit Gespür für feine Töne.



www.triba.ch

TRIBA
VALIANT PARTNERBANK

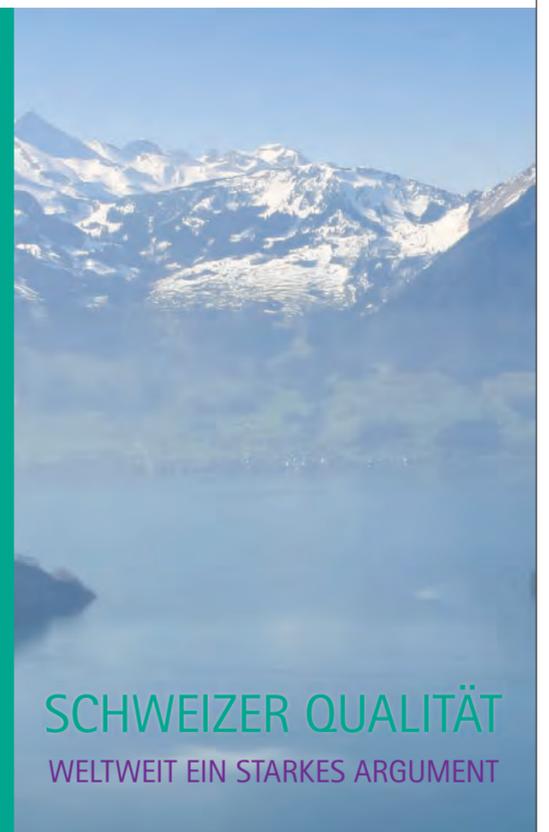
DEIN START IN DIE ZUKUNFT.

Der Nachwuchs ist unsere Zukunft. Deshalb bilden wir Lehrlinge aus und bieten ihnen interessante Zukunftsperspektiven.



AREGGER
Der sichere Partner.
www.aregger-ag.ch

B|BRAUN
SHARING EXPERTISE



SCHWEIZER QUALITÄT
WELTWEIT EIN STARKES ARGUMENT

Seit über 40 Jahren setzt der B. Braun Konzern auf den Standort Schweiz. Mit Erfolg, denn mittlerweile produzieren wir an vier Schweizer Standorten für den weltweiten Gesundheitsmarkt.

Werte wie Qualität, Vertrauen und Kontinuität sind rund um den Globus gefragt und für B. Braun ein guter Grund, weiterhin auf die Schweiz zu bauen.

B. Braun Medical AG | Sempach | www.bbraun.ch

Wozu unsere Privilegien uns verpflichten

FESTREDE 2015 NATIONALRAT GERHARD PFISTER RIEF ZUM EINSTEHEN FÜR FREIHEITLICHE WERTE AUF

Ich danke Ihnen für die ehrenvolle Einladung, anlässlich des Schlachtgedächtnisses von Sempach ein paar Gedanken beitragen zu dürfen. Ich habe mich gefragt, beziehungsweise wurde das auch von einem Journalisten aus der Region gefragt, warum ich eingeladen worden sei. Obwohl ich solcherei nicht endlos hinterfrage, brachte er mich doch ins Grübeln. Der neue Finanzausgleich könnte ein Grund sein, indem man einen widerwillig zahlenden Zuger einlädt, reden zu dürfen, in der Hoffnung, man fördere in der Befriedigung seiner Eitelkeit auch seine Zahlungsbereitschaft. Das klingt plausibel, wird aber wirkungslos sein, fürchte ich. Immerhin, und das ist mir ironischerweise wirklich wichtig: Ich rechne das den Luzerner Parlamentariern hoch an, dass sie ein grosses Verständnis gegenüber den Geberkantonen entgegenbrachten. Das ist – gerade in einem Wahljahr – alles anderes als selbstverständlich. Und dafür schulde ich Ihnen auch herzlichen Dank, genauso wie für die Einladung.

Von Morgarten nach Sempach

Der zweite Grund für die Einladung könnte mit Morgarten zusammenhängen, das vor 700 Jahren in der Befreiungsgeschichte der Eidgenossenschaft den zweiten Schritt darstellt, zwischen Rütli und Sempach. Ich wohne in der Gemeinde, wo Morgarten stattfand, oder wo mindestens ein grosses steinernes Denkmal seit 100 Jahren durch seine Existenz einfach einmal behauptet, die Schlacht habe stattgefunden. Am letzten Wochenende feierten wir dieses Ereignis im Ägerital, mit zirka 60'000 Gästen, friedlich, fröhlich, und auch patriotisch. Man konnte feststellen, wie heutige Generationen mehrheitlich die verkrampfte und auch etwas verklemmte Auseinandersetzung mit der Schweizer Geschichte und ihren Mythen abgelegt haben, und spielerisch, friedlich, aber auch fundiert die eigene Geschichte betrachten. Neben Bierzelten ein Historikerkongress, neben Oesch's den Dritten und Francine Jordi eine ökumenische Andacht und eine Rede von Bundesrat Ueli Maurer, eine ausgezeichnete übrigens.

Teilweise lernfähig

Das alles ist gelebte Erinnerung. Kürzlich noch untermauert mit archäologischen Funden aus dem Schlachtgelände, die nahelegen, dass mindestens etwas stattgefunden haben könnte. Das macht die Faktenlage von Morgarten etwas weniger verzweifelt als bisher, vor allem, wenn man mit Sempach vergleicht. Wie auch immer: Egal ob und was und wo geschehen ist am Morgarten: Sicher ist und bleibt dabei, dass die Eidgenossen gewonnen haben. Zudem darf man nicht mehr behaupten, die Zuger und Schwyzer Regierung seien keine lernfähigen Organisationen, obwohl sie von Politikern besetzt sind. Denn vor 100 Jahren waren sie zerstritten, weil die Zuger einfach ungefragt das Denkmal bauten auf ihrem Gebiet. Man intervenierte beim Bundesrat, der sich aber nicht einmischte und lieber keine Stellung bezog. Das änderte sich nicht in 100 Jahren. Aber heute schaffen es Zuger und Schwyzer, gemeinsam zu feiern. Es gibt teilweise lernfähige Politiker, mindestens das sollte uns Mut machen.

Befreiung oder Eroberung

2015 ist eh ein Jahr der Jubiläen: 200 Jahre Wiener Kongress, noch wichtiger, 200 Jahre seit der definitiven Niederlage Napoleons, der Europa und die Schweiz unterworfen hatte, in seinem masslosen Machtrausch. 90'000 Menschen starben nur an diesem Tag in Waterloo. 700 Jahre Morgarten. 500 Jahre Marignano. Und in Luzern befreite der Stadtstaat Luzern seine Umlande, seit 600 Jahren ist Sursee bei der Eidgenossenschaft. Als Auswärtiger erlaube ich mir keine Wertung, ob die Befreiung nicht einfach eine Er-

oberung war, ohne die Eroberten um Erlaubnis zu bitten, und ob das Verhältnis zwischen Stadt und Land im Kanton Luzern nicht auch deswegen ein besonderes ist, weil die Befreiten kaum gefragt wurden, ob sie eigentlich befreit werden wollten. Zudem erfreuten die von der Stadt geschickten Landvögte sich in der Luzerner Landschaft wohl nicht grenzenloser Popularität, wenn sie Zölle für die Stadt eintraben. Aber seit 600 Jahren ist der damalige Stadtstaat und heutige Kanton Luzern räumlich definiert, es stand fest, dass der Kanton neben seinen mächtigen Nachbarn nicht mehr weiter wachsen konnte, und man ging daran, sich innerlich zu festigen und zu einen.

Geschichte und Wahrheit

Ein vielseitiges Jubiläumsjahr ist 2015. Hätten zudem Habsburger und Eidgenossen 29 Jahre früher oder 21 Jahre später in Sempach ihre Fehde ausgetragen, könnten wir heute auch 600 Jahre oder 650 Jahre Sempach feiern. Aber Geschichte richtet sich nicht nach den Terminkalendern der Akteure, damals wie heute. Geschichte ist eh meistens eine Interpretation dessen, was vielleicht geschehen ist, geschrieben von denen, die überlebt haben, noch öfter geschrieben von denen, die gewonnen haben. Und je grösser die zeitliche Distanz, umso mehr beschränkt man sich auf die grossen Züge, die Entwicklungen, und umso mehr bilden sich Mythen. Das liegt nicht nur daran, dass damals keine Technik vorhanden war, die die Ereignisse so dokumentieren konnte wie heute. Würde das überhaupt etwas ändern, und was? Heute ist jede Zuckung elektronisch festgehalten, dokumentiert, und im Netz potenziell ewig vorhanden. Was wüssten wir von Rütli, Morgarten, Sempach, wenn damals Habsburger wie Eidgenossen Radio, Fernsehen, Buchdruck, Internet zur Verfügung gehabt hätten? Wüssten wir dann heute die Wahrheit? Gibt es in der Geschichte überhaupt Wahrheit?

Eine Schlacht ist ein Schrecken

Was würden Selfies vom Rütli oder von der Schlacht bei Sempach beweisen? Würden sie wirklich mehr Fakten liefern, oder nicht doch die Bilder der Fakten, die, wie wir «Digital Natives» ja alle schon als manipuliertfähig kennen? Adobe Photoshop lässt eine neue Ästhetik weit weg von der Wahrheit zu. Auch eine Ästhetik des Schreckens, und eine Schlacht ist ein Schrecken, wie wir ihn in der Schweiz lange Jahrzehnte nicht mehr kennen, wie er aber in Syrien, im Irak, Afghanistan, um nur die drei Zentren des Horrors zu nennen, wie der Schrecken also dort tatsächliche Realität ist, die uns teilweise manipuliert und gezielt eingesetzt von Terroristen im Netz übermittelt wird. Der Horror des IS heute war der Horror damals in Sempacher Zeiten bei uns, im Mittelalter, mit Verbrennungen, Hinrichtungen mit Köpfungen, Folterungen, Kreuzzügen im Namen des Christentums. Das Mittelalter war auch – nicht nur – eine Zeit des Horrors, des Schreckens, und die fanatischen Islamisten von heute berufen sich auch auf unsere Greuelthaten im Mittelalter im Nahen Osten, als Rechtfertigung dessen, was sie heute tun. Sempach, Morgarten, das waren Schlachten. Wir brauchen nicht 700 Jahre zurückzugehen, wir haben das Gleiche heute, immer noch. Wenn die Welt ein Dorf ist, und das ist sie im 21. Jahrhundert, dann passiert der Horror in Syrien nicht weit weg, sondern beim Nachbarn um die Ecke, etwa fünf Flugstunden von Zürich. Das wurde mir persönlich direkt bei einem Flug nach Asien bewusst, als die Route über Afghanistan führte. Etwa nur zehn Kilometer weiter unten herrschte Krieg, die Hölle, während wir in der fliegenden Hülle am Himmel das Abendessen genossen, Filme sahen, oder friedlich schliefen, den ganzen Komfort der westlichen Welt bei uns. Zehn Kilometer ist etwa von hier nach Emmen. Die-



Gerhard Pfister bei seiner Festrede in der Pfarrkirche: «Es gibt teilweise lernfähige Politiker, mindestens das sollte uns Mut machen.» FOTO SAW/ARCHIV

ser Zynismus des Gleichzeitigen ist eine neue Realität für uns Menschen im 21. Jahrhundert, und wir wissen noch nicht ganz, was das für Folgen hat für uns.

Fakten, Bilder, Mythen

Und jetzt? Hier? 2015 und Sempach? Welche Bilder haben wir von Sempach? Was tun wir damit? Wie interpretieren wir die scheinbar objektiven Fakten, die Bilder, die Mythen? Was bedeutet Sempach für uns im 21. Jahrhundert, beziehungsweise in der Sprache der neuen Medien: Wie sieht Sempach 2015 reloaded aus? Sempach war eine Schlacht, eine Schlacht ist immer grausam. Wie rechtfertigen wir Grausamkeit? Dürfen wir das überhaupt? Darüber möchte ich gemeinsam mit Ihnen nachdenken, indem ich im Folgenden auf drei Themen kurz eingehe: erstens unseren Umgang mit Leiden, Grausamkeit, damit zusammenhängend zweitens mit unserem historisch einzigartigen Privileg, in einem Land leben zu dürfen, das seit fünf Generationen keinen Krieg mehr kennt, und drittens, wozu uns dieses Privileg verpflichtet.

Eher dankbar als stolz

Zum ersten Punkt: wie gehen wir mit Grausamkeit um? Wenn wir uns aus der Komfortzone der Schweiz 2015 mit einer Schlacht von 1386 beschäftigen, dann ist uns vieles fremd. Unsere Gesellschaft ist so gewaltfrei wie nie. Zur Zeit von Sempach war Gewalt allgegenwärtig. Auch in den Kirchen, auch im Namen des Christentums. Die Darstellung von Gewalt war ebenfalls weiter verbreitet als heute. Vor Jahren war ich in der spanischen Stadt Avila. Vor den Stadtmauern gibt es in einer Kirche einen Sarkophag, auf dem Märtyrerszenen dargestellt sind. Diese beeindruckten vor allem durch die ausserordentliche Detailliertheit, mit der da verschiedene Foltermethoden dargestellt sind, von einem Künstler mit viel Eifer in den Stein gehauen. Man sieht Folterszenen von einer Grausamkeit, wie sie heute nicht jugendfrei erlaubt ist. Sie haben nichts mit der nachträglichen Heroisierung und Verschönerung von Krieg zu tun. Sondern sie zeigen schonungslos, wie Menschen miteinander umgehen, wenn sie hassgetrieben sind. Für uns heute sind das schockierende, verstör-

rende Bilder, genauso wie diejenigen, die uns heute von Gemetzeln im weltweiten Netz geliefert werden.

Ich vermute, die Bilder von Sempach waren ähnlich. Wenn wir uns also der Schlacht von Sempach erinnern, haben wir mehr Grund zur Dankbarkeit als Grund für Stolz. Dankbarkeit, weil wir die Gnade erleben können, nicht in solchen Zeiten und in solchen Umständen leben zu müssen, und Dankbarkeit mehr als Stolz, weil es andere Menschen waren, die ihr Leben einsetzten, auch dafür, dass wir heute ein freies, besseres und gewaltloseres Leben geniessen können.

Das Privileg des Friedens

Damit komme ich zum zweiten Punkt, dem Privileg des Friedens. Es gab noch nie eine Zeit, wo ein Land so lange Frieden erlebt hat wie die Schweiz seit 1848. Die Schweiz hat die beiden Weltkriege überstanden. Es gibt kaum einen Deutschen oder Franzosen oder Engländer, der nicht Familienmitglieder in Kriegen des 20. Jahrhunderts verloren hat. Wir Schweizer kennen das kaum. Wenn wir die Weltgeschichte betrachten, ist die Geschichte der Schweiz seit 1848 eine Rarität, eine Singularität. Kriege sind die Normalität in der Geschichte von Nationen, lange Friedenszeiten die Ausnahme. Denkt man das weiter, muss man zum Schluss kommen, dass es wahrscheinlicher ist, dass die Schweiz in den nächsten Jahrzehnten wieder einen Krieg erleben wird, als dass diese unwahrscheinlich lange Friedenszeit noch Jahrzehnte dauert. Werden die 2015 Geborenen 85 Jahre alt werden und nie Krieg erlebt haben bis zum Jahr 2100? Sie haben die Wahrscheinlichkeit gegen sich. Aber wir können sie erhöhen, wenn wir uns bewusst sind, wie unglaublich privilegiert wir sind, dass wir in der Schweiz im Jahre 2015 leben dürfen, sicher, frei, in einem Wohlstand, den ein Volk auch noch nie in der Geschichte erreicht hat. Und wir können uns dankbar daran erinnern, dass die Gefallenen von Sempach einen Beitrag dafür geleistet haben, dass die Geschichte so verlief, wie sie verlief.

Einstehen für die Freiheit

Damit zum dritten Punkt: Wofür verpflichten uns die Eidgenossen von Sempach, heute nach Jahrhunderten?

Sie erinnern uns daran, dass unsere Privilegien, unser Glück, nie selbstverständlich, nie garantiert, und schon gar nicht risikolos zu haben sind. Unsere Freiheit, unser Wohlstand, muss erkämpft werden, verteidigt werden. Täglich, nicht kriegerisch, Gott sei Dank, aber wohl auch kriegerisch, wenn es die Geschichte so von uns verlangt. Täglich verteidigen wir das Erbe auch von Sempach, wenn wir uns einsetzen, dass die Schweiz ihre Freiheit behält, wenn wir uns dafür einsetzen, dass Zivilcourage, Mut, das Einstehen für freiheitliche Werte möglich bleiben. Und dass Grausamkeit, Krieg, Töten eine Realität werden, zu der sich ein Land entschliessen muss, wenn es um Ideale geht, die man nur so verteidigen kann. Wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor, sagten die Römer. Die Eidgenossen haben in ihrer Geschichte Krieg, Schlachten meistens als letztes Mittel zur Verteidigung ihres Landes, ihrer Freiheit ergriffen. Marignano steht für die Ausnahme, und genau aus dieser Niederlage lernten die Schweizer das Richtige. Morgarten, Sempach gingen siegreich aus, zum Glück von uns, Marignano nicht, ebenfalls zu unserem Glück.

Friede, Freiheit und Wohlstand

Ich komme zum Schluss. Sie mögen enttäuscht sein, dass einer aus dem Ägerital und Morgarten im 700-Jahresjubiläum nicht lauter den Nationalstolz herausposaunt, die Eidgenossen rühmt und sich selber wohl auch mitmeinen würde, in der Hoffnung, vom Glanz der Helden von Sempach falle auch ein Strahl auf den Redenden ab. Vielleicht hats auch mit dem Ort hier zu tun, der ja mehr zur Demut mahnt als zur Überheblichkeit. Stolz auf unser Land ist richtig, Patriotismus ist richtig, und das Feiern von Schlachten, Marksteinen der Schweizer Geschichte noch richtiger und wichtiger. Wir brauchen das, und sei es nur schon deshalb, weil es manche Medien nicht tun und sich in Fremdschämen üben. Anders kann ich mir nicht erklären, warum die mit Steuergeldern finanzierte Tagesschau letzten Sonntag den Morgartengedenkfeier gleich viel Sendezeit einräumte wie dem Weltyogagag. Wir müssen halt selbst darüber reden und berichten. Aber wir sollten neben dem Stolz immer auch die Dankbarkeit einfließen lassen. Dankbarkeit, dass wir nie vor solchen Herausforderungen standen wie die Helden von Morgarten und Sempach. Dankbarkeit und Verpflichtung, weil wir auch heute immer wieder gefordert sind, zu beweisen, dass niemand von denen, die die Schweiz und ihre Werte mit ihrem Leben verteidigt haben, umsonst gestorben ist. Das ist nicht die Aufgabe der Historiker, sondern die Aufgabe der Gesellschaft, von uns allen, insbesondere aber der Politik. Sie hat dafür zu sorgen, dass die Schweizerischen Werte auch 2015 verteidigt werden, dass Frieden, Freiheit und Wohlstand auch den kommenden Generationen ermöglicht werden.

Die besseren Geschichten

Sempach ist jährlich aktuell und daily reloaded, und 2015 vielleicht noch etwas aktueller als sonst, weil der Souverän entscheiden kann, wem er die Verteidigung der Schweizerischen Werte für vier Jahre anvertrauen will. Es ist nicht Aufgabe der Historiker, habe ich gesagt, und über sie habe ich in der Rede wenig gesagt. Denn die Historiker mögen behaupten, sie kennen die Geschichte besser als wir. Das mag sein, genau besehen stimmt nicht einmal das. Die Historiker können von mir aus glauben, sie kennen die Geschichte besser. Aber wir wissen, wir haben dafür die besseren und schöneren Geschichten. Danke. GERHARD PFISTER

Dr. phil. Gerhard Pfister, Oberägeri, gehört seit 2003 dem Nationalrat an und präsidiert seit Kurzem die schweizerische CVP.



Gehört nicht mehr zur Gedenkfeier: das Mittelalterfest.

FOTO URS-UELI SCHORNO/ARCHIV



Die Stadt Sursee war im vergangenen Jahr zu Gast.

FOTOS STEFANIE A. WALDISPÜHL/ARCHIV



Der offizielle Festakt am Sonntag brachte 2015 einen ökumenischen Gottesdienst, unter anderem mit dem reformierten Pfarrer Hans Weber (links). Auch eine Gans durfte nicht fehlen, ebenso wenig die Harmoniemusik Sempach.

Wir danken unseren Print-Sponsoren



Gedenkfeier Sempach

Morgenbrot

Ab 8.45 Uhr Verteilen der Morgenbrotsäckli beim Rathaus
Morgenbrot in allen Gastwirtschaften und im Zelt

9.15 Uhr Willkommensgruss von Franz Schwegler,
Stadtpräsident von Sempach

Einzug in die Kirche

9.40 Uhr Feierlicher Einzug vom Luzernertor durchs
Städtli in die Kirche

Jahrzeitfeier in der Kirche

10.00 Uhr **Ökumenischer Gottesdienst**

Liturgie: Pfarrer Hans Weber und Pfarreileiter
Bernhard Stadler

Festpredigt: Pfarrer Dr. Gottfried Locher,
Ratspräsident Schweizerischer Evangelischer
Kirchenbund

Musikalisches Zwischenspiel der Musikgesell-
schaft Harmonie Sempach

10.40 Uhr **Festakt**

Begrüssung: Regierungspräsident Marcel
Schwerzmann

Verlesen des Schlachtbriefes:
Franz Schwegler, Stadtpräsident Sempach

Gemeinsames Singen des Sempacherliedes

Festrede: Elsbeth Müller, Geschäftsleiterin
Unicef Schweiz

Schweizerpsalm

Bevölkerungsapéro

11.30 Uhr Gäste und Bevölkerung von Sempach sind herz-
lich zum Apéro vor dem Rathaus eingeladen

Die Gastgemeinde Hitzkirch schenkt ihren Wein
und Hochstamm-Apfelsaft aus.

Gastgemeinde Hitzkirch

12.00 Uhr Die diesjährige Gastgemeinde Hitzkirch stellt
sich vor

Platzkonzert der Musikgesellschaft Harmonie Sempach zum
Abschluss des offiziellen Teiles der Gedenkfeier Sempach 2016



www.gedenkfeier-sempach.lu.ch